

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 102 (1957)
Heft: 39

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische LEHRERZEITUNG

Organ des Schweizerischen Lehrervereins

An die Wölffliniane in Bern

Albert Schweitzer

Lambarene 8. Jan. 54.

Liebe Kinder. Ich danke und beglück
für die gute Gabe für mein Spital, die ich zusammenver-
dient habe. Ich habe gesehen was ich alles an Arbeit geleis-
tet habe, um diese Gabe zu denken zu können. Ich merke sie für
die kranken Kinder im Spital verwenden und ihnen ange,
so ist sie für sie unabsetzt. Zuerst beharrte sie an
einem Sonntag nach einer Zulage zu ihrem Essen, die sie sich
einer ehrlichsten wünschen und die ihnen gut bekannt, näm-
lich getrockneten und gesäuselten Fisch, den man vom Meere
herauf in Säcken schickt. Das ist ein seltener Genuss für sie
und sie weinen sich sehr freuen. Meinem Herzen aber geht es
auch die Gabe, die ich zusammengebracht habe und das,
was ich von euch erfahren habe, eine gute Freude gemacht.

Mit lieben Grüßen Euer Albert Schweitzer

Brief Albert Schweitzers an eine Berner Schulklass

INHALT

102. Jahrgang Nr. 39 27. Sept. 1957 Erscheint jeden Freitag

Sonderheft: der Brief

Schülerbriefwechsel zwischen schweizerischen Schulklassen

Möglichkeiten der Lied-Erarbeitung

Zürcher Schulsynode

Kantonale Schulnachrichten: Aargau, Baselland, Luzern,
Schaffhausen, Solothurn, Thurgau

Akademische Ehrung: Dr. h. c. Robert Corti

Beilage: Unterrichtsfilm und Lichtbild Nr. 3

REDAKTION

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Bureau: Beckenhofstr. 31, Postfach Zürich 35, Tel. (051) 28 08 95

BEILAGEN ZUR SCHWEIZ. LEHRERZEITUNG

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)

Redaktor: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Tel. 28 55 33

Das Jugendbuch (6mal jährlich)

Redaktor: J. Haab, Schlösslistr. 2, Zürich 44, Tel. (051) 28 29 44

Pestalozzianum (6mal jährlich)

Redaktor: Prof. Dr. H. Stettbacher, Beckenhofstrasse 31,
Zürich 6, Telephon 28 04 28

Unterrichtsfilm und Lichtbild (4mal jährlich)

Redaktor: Dr. G. Pool, Nägelistr. 3, Zürich 44, Tel. 32 37 56

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich

(1-2mal monatlich)

Redaktor: Max Suter, Frankentalerstrasse 16, Zürich 10/49,
Telephon 56 80 68

Musikbeilage, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für
Hausmusik (6mal jährlich)

Redaktor: Willi Gohl, An der Speck 35, Zürich 53

ADMINISTRATION UND DRUCK

AG. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Postfach Zürich 1,
Stauffacherquai 36-40, Tel. (051) 23 77 44, Postcheck VIII 889

VERSAMMLUNGEN

LEHRERVEREIN ZÜRICH

— Lehrergesangverein. Nächste Probe: Freitag, den 25. Oktober 1957, 19.30 Uhr, Hohe Promenade. Letzte Gelegenheit für neue Sängerinnen und Sänger, das Oratorium «Jahreszeiten», von Jos. Haydn, mitzusingen.

— Lehrerturnverein. Montag, 30. Sept., 18 Uhr, Sihlhölzli A. Leitung: Hans Futter. Wettspiele: Korb- und Volleyball.

— Lehrerinnenturnverein. Dienstag, 1. Okt., 17.45 Uhr, Sihlhölzli A. Leitung: Hans Futter. Wettspiele: Korb- und Volleyball.

— Lehrerturnverein Limmattal. Montag, 30. Sept., 17.30 Uhr, im Kappeli. Persönliche Turnfertigkeit. Spiel. Leitg.: A. Christ.

— Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung. Freitag, 27. Sept., 17.30 Uhr, Turnhalle Liguster. Leitung: Max Berta. Mutenschulung am Barren, 2./3. Stufe.

ANDELFINGEN. Lehrerturnverein. Dienstag, 1. Okt., 18.30 Uhr. Spielabend.

HORGEN. Lehrerturnverein. Freitag, 4. Okt., 17.30 Uhr, in Rüschlikon. Spiel und Hock.

USTER. Lehrerturnverein. Montag, 30. Sept., 17.50 Uhr, Turnhalle Pünt, Zürichstrasse, Uster. Persönliche Turnfertigkeit an den Geräten, Spiel.

WINTERTHUR. Lehrerturnverein. Montag, 30. Sept., 18 Uhr, Kantonsschule. Volleyball, Korbball.

Alder & Eisenhut AG



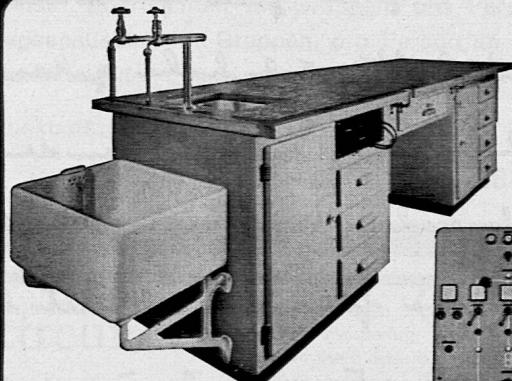
Turn-, Sport- und Spielgerätefabrik
Küschnacht-Zch. Tel. (051) 90 09 05

Fabrik Ebnat-Kappel



Sämtliche Geräte nach den
Vorschriften der neuen
Turnschule

Direkter Versand ab Fabrik



Unverbindliche Angebote

ALBERT MURRI

Wabern-Bern

Parkstrasse 25

Tel. (031) 5 39 44

Spezialfirma
für Physikzimmer- und
Labor-Einrichtungen
Physikalische Apparate



Schultische, Wandtafeln

I liefert vorteilhaft und fachgemäß die Spezialfabrik

Hunziker Söhne, Schulmöbelfabrik AG.

THALWIL Tel. 92 09 13 Gegründet 1880

Lassen Sie sich unverbindlich beraten

SONDERHEFT: DER BRIEF

*Beitrag der Schweizerischen Lehrerzeitung zur internationalen Briefwoche
im Oktober 1957*

Ein Brief über Briefe

Lieber Freund!

Dein Anruf brachte mir Deine traute Stimme in dieses Zimmer, und als sie wieder wegging, hinterliess sie den Auftrag, über Briefe zu schreiben und damit eine Nummer Deiner Zeitung einzuleiten. Nun, das fand ich möglich und gewiss auch nötig. Wem die Post Tag für Tag ein Büschel Briefe ins Haus trägt und wer mit Antworten schon ungezählte stählerne und etliche goldene Federn müde und viele Farbbänder blass geschrieben hat, dem ist ja die Sache nicht mehr fremd. Und nötig erscheint mir das Nachdenken der Lehrer über das Briefeschreiben erst recht, schreibt doch das Kind, das wir auf Aufsätze schulen, im späteren Leben hundertmal — oder soll ich sagen tausendmal? — mehr Briefe als Aufsätze. Das gilt wenigstens vom landläufigen Durchschnitt. Im Schulheft aber behauptet der Aufsatz seine Herrschaft, was ich übrigens in Ordnung finde, nur darf es keine absolute Herrschaft sein, denn der Brief verlangt beim König Aufsatz mit guten Gründen sein Mitspracherecht, das ihm in den meisten Schulstuben grosszügiger gewährt werden sollte als bisher. Als gutes Lehrmittel für die oberen Klassen der Volksschule seien die Briefe (Postverkehr, Güterversand, Dokumente) von Dr. Walter Furrer empfohlen.

Mein Brief wird nicht kurz sein, und damit ist er als verkappter Aufsatz kein Brief im Ursinn des Wortes mehr, denn das Wort «Brief» kommt vom mittellateinischen breve, d. h. kurz gefasst, bündig, in wenigen Wörtern. Unter einem Breve wurde in der Regel eine kleinere Urkunde verstanden, was in unsrern Wendungen «Gesellenbrief» und «verbrieften» oder etwas «mit Brief und Siegel» bezeugen weiterlebt. Die Kürze gehört allerdings in den meisten Fällen heute noch zu den Brieftugenden, vorab dann, wenn der Brief ein Aktenstück ist: Amtliche Schreiben und Geschäftsbriebe sollen kurz gehalten sein. Jedes unnötige Wort hält auf, versäumt, kostet Geld. Die Sache spreche! Deswegen brauchen solche Briefe keineswegs kühl und unpersönlich zu sein. Wie im Gespräch gewiss nicht der Redselige (den man hierzulande gern etwa ein «Redhuus» nennt) als Persönlichkeit überzeugt, so wirkt im Briefverkehr auch nicht der Schreibselige des Wortschwalles wegen ansprechend. Bei den Engländern kann man lernen, wie selbst kurze Mitteilungen auf einen persönlichen Ton abgestimmt werden können und sehr verbindlich wirken. Man glaube auch nicht, dass es ein Zeichen von geistiger Kargheit sei, wenn jemand mit Wörtern sparsam umgeht. Der kurze Brief ist oft die ge-

drängt reife Frucht einer langen Ueberlegung. «Ich habe heute keine Zeit, einen kurzen Brief zu schreiben», erklärt ein Denker, wohl wissend, dass ein Briefgeplatscher weniger Mühe kostet als die straffe Fassung. Es gibt eine wohltuende Bestimmtheit, die höflich ist, und eine Langfädigkeit, die bestimmt unhöflich ist. Vergleichen wir nochmals den Briefwechsel mit dem persönlichen Verkehr. Wenn uns jemand lange warten lässt, sei es, dass er zu spät am Treffpunkt erscheint oder uns im Gespräch mit unnötigen Wettermeinungen hinhält, beschlagnahmt er unsere Zeit in ungehöriger Weise. Nicht anders der Briefschreiber, der uns mitteilt, dass er die Feder ergreife oder einen Bogen einspanne (ei, wie neu! oh, wie wichtig!) und uns erst weit unten, ganz hinten, sein Anliegen vorträgt.

Im Grunde ist jeder Brief eine Visitenkarte unseres Wesens. Ich schreibe es, wohl wissend, dass nun mehr als ein Leser dieser Zeilen einen meiner eigenen Briefe hervorkramen und mir einen Mangel an Ordnung nachweisen wird. Soll ich mich zu einer Wahrheit und zu einer Regel nicht bekennen, wenn ich davor übel bestehe? Das Schriftbild gehört nun einmal zum Brief wie der Satzspiegel zum Druck. Das gilt schon vom Briefumschlag. Ich kenne eine Lyrikerin, welche wundervoll beschwingte, ausgewogene Verse zu schreiben vermag, die Adresse aber setzt sie in zackig-borstigen Lettern unschön ganz in die Ecke links unten, so dass man den Brief mit Widerwillen öffnet und etliche Male leer schluckt, bis man sich in die folgenden Briefzeilen, die Seismographen- oder Fieberkurven ähnlich sehen, eingelesen hat. Welch andern Eindruck machten doch die weichen, welligen Schriftformen einer künstlerisch begabten Pfarrfrau auf mich, bis ich zu lesen begann, zu lesen versuchte, denn diese Buchstabenornamente blieben vor lauter Bestreben nach Ebenmässigkeit unter der Grenze der Leserlichkeit. Das Geschenk einer Schreibmaschine wäre eine Wohltat für viele Empfänger von Briefen aus diesem Hause. Ist es denn eine Schande, schön zu schreiben? Nein, aber eine Unfreundlichkeit, unleserlich zu schreiben. Gewiss ist nicht jedermann mit einer Schrift ausgerüstet wie z. B. die Gelehrten Johannes Dierauer und Emil Bächler, deren Briefe ohne weiteres in Schreibfibel eingehen könnten. Allein ich kenne immerhin Akademiker, welche eines Tages einsahen, dass ihre Schrift hoffnungslos zerfallen war und sich hinsetzen und sie dann schulmässig neu aufbauten. Jeder von uns bewahrt einige Briefe oder Postkarten auf,

die ihn durch ihr Schriftbild entzücken. Und wer ärgert sich nicht über die Schreiber — meistens sind es Schreibberinnen —, welche mit dem Platz einer einfachen Karte einfach nicht haushalten können, die Zeilen enger und enger schreiben, ineinander verstricken und schliesslich noch im Uhr- und Gegenzeigersinn am Rande herumschreiben. Geniesse solche Eigenart wer kann! Ich bin altmodisch genug, die Leserlichkeit zu schätzen, und unterstreiche den Satz, dass jedes Schreiben eine Visitenkarte sei.

Ihre Klarheit verdammt leserliche Briefe nicht dazu, langweilig zu wirken. Ich bewahre einen ganzen Schatz von Schülerbriefen auf, welche mit köstlichen Zeichnungen geschmückt sind. Darin zeigt sich ein Ansatz, den unsere Meister zu einer wahren Kunstform entwickeln. Der Zeichner Gunter Böhmer hat im Zusammenspiel von Schrift und Bild in seinen Briefen eine Meisterschaft erreicht, die der Verleger Henry Tschudy in einzigartigen Briefbänden belegen kann. Die gegenwärtige St.-Galler Ausstellung «Malende Dichter – dichtende Maler» bringt Dutzende von Beispielen dieser Art aus aller Welt. Erwähnen wir nur die mit Miniatur-Aquarellen geschmückten Briefe Hermann Hesses, um anzudeuten, dass man in guter Gesellschaft ist, wenn man seinen Briefen die Farbe nicht versagen will.

Den eigentlichen Grundton aber verleiht einem Briefe der Stil. Er ist der Herzschlag im Körper des Briefes. Bald hämmert er, bald pocht, bald bebt er. Darüber wird das Brieflesen zum Pulsreifen. Geht es Dir, mein lieber Freund, nicht wie mir, wenn Du am Jahresende aus dem Berg der beiseite gelegten Briefe ein Beiglein auslesen musst, welches das Silvesterfeuer überstehen soll, sag', wirst Du dann nicht müde wie in einer sehr grossen Gesellschaft, in der Du mit jedem zu sprechen hast? Es ist nicht nur der Inhalt, der uns beim Wiederlesen nochmals aufwühlt oder beglückt. Nein, es ist auch der Wechsel im Rhythmus, der uns schonungslos packt. Wie weit ist doch die Spannweite der Seele, wie gewaltig die Spannkraft der Sprache! Lass es mich an den Beispielen zweier Meister offenbaren, was in der Richtung, wenn natürlich nicht im Range, auch von vielen Briefen in unserer Lade gilt. Der erste Brief ist zugleich ein Schülerbrief. Lessing war noch nicht einmal 15 Jahre alt, als er seiner ältern Schwester einen Neujahrsbrief schrieb, der so beginnt:

«Geliebte Schwester!

Ich habe zwar an Dich geschrieben, allein Du hast nicht geantwortet. Ich muss also denken, entweder Du kannst nicht schreiben oder Du willst nicht schreiben. Und fast wollte ich das erste behaupten. Jedoch ich will auch das andere glauben: Du willst nicht schreiben. Beides ist strafbar. Ich kann zwar nicht einsehen, wie dieses beisammen stehen kann: ein vernünftiger Mensch zu sein, vernünftig reden zu können und gleichwohl nicht wissen, wie man einen Brief aufsetzen soll. Schreibe, wie Du redest, so schreibst Du schön . . .»

Es ist gewiss kein Schleck, von einem jüngern Bruder zum guten neuen Jahr derart abgekanzelt zu werden. Wir lesen indessen den Brief mit grösserm Behagen als damals Jungfer Dorothea Lessing, denn für uns ist er ein wahres Muster an Klarheit, dessen Geradlinigkeit eigentlich auf Grund der unvorstellbar gewundenen zeitgenössischen Briefe der Barock- und Rokokozeit gewürdigt werden müsste. Und hier ist schon der ganze Lessing mit seinem blitzhellen Verstand und seiner nüchternen Aufrichtigkeit und dem leise mitklingenden ironischen Unterton. Niemand wird das Kreiderüchlein des aufklärerischen

Schulzimmers leugnen, und mancher mag das Bürschlein heute altklug schelten. Der Grundton aber war angeklungen und blieb herb-männlich bis in die reifen Jahre, bis in die Stunden allerschwerster Prüfung hinein. Am letzten Tage des Jahres 1777 schrieb Lessing am Sterbebett seiner spät heimgeführten Frau, welche dem Söhnchen, das sie Lessing geschenkt hatte, alsbald im Tode folgte, einem Professor nach Braunschweig: «Mein lieber Eschenburg! Ich ergreife den Augenblick, da meine Frau ganz ohne Besonnenheit liegt, um Ihnen für Ihren gütigen Anteil zu danken. Meine Freude war nur kurz. Und ich verlor ihn so ungern, diesen Sohn! Denn er hatte so viel Verstand, so viel Verstand! . . . War es nicht Verstand, dass er die erste Gelegenheit ergriff, um sich wieder davon zu machen? Freilich zerrt mir der kleine Ruschelkopf auch die Mutter mit fort! — Denn noch ist wenig Hoffnung, dass ich sie behalten werde. — Ich wollte es auch einmal so gut haben wie andere Menschen. Aber es ist mir schlecht bekommen. Lessing.»

Das zweite Beispiel ist ein duftgeborenes Gegenstück zu Lessings eherner Sachlichkeit. Ob wohl die Pfarrers-tochter Luise Rau wusste, was für ein Kleinod sie in Händen hielt, als sie von ihrem Bräutigam Eduard Mörike den folgenden Liebesbrief bekommen hatte: «Jetzt gute Nacht, Luise! meine Luise! Dieser Name läuft wie ein sanftes Echo den Tag über und die Nacht durch mein Innerstes. Es ist eine heilige Stille um mich. Draussen liegt alles klar wie am Tag. Der Mond zeichnet die drei vordern Fenster hell auf den Boden der lieben Stube, woren diesen Augenblick vielleicht ein lebendiger Traum Dich mit mir einführt; vielleicht ist jetzt ein heller Sommermorgen unter Deinem geschlossenen Augenlide — ach, wie einst, wenn ich früh herüberkam und Dich allein bei der Arbeit schon unterm Fenster sitzend fand, selber blühend Du wie der Morgen. Wir sind einander noch fremde, höfliche Gestalten, Du grüssest mich halblaut von fern. Erwach! Erwache, mein Kind, und gedenke, dass ich Dein geworden bin seit jener kurzen Zeit!

Welch eine unbeschreiblich schöne Nacht! Ich öffne ein Fenster, höre die Melodie des Brunnens, blicke aufs Gärtchen hinunter! Alles so leicht, so geistig in Schatten und Licht! Wie schwimmend sind alle Gegenstände.

Könnt' ich Dich eine Minute lang haben! Nicht einen Kuss gäben wir uns, sondern stille, staunend, andachtsvoll säh ich Dich mir an die Seite gezaubert wie eine leichte Verkörperung meines heiligsten Gedankens, die ich nicht zu berühren wage, die leisen Tritte wieder entweicht, aber in mir eine unnennbare Seligkeit zurücklässt, die mich in den Schlaf hinüberbegleitet.

Ist mir aber nicht jetzt schon so zumute? Tritt, o Kind, diesen Augenblick herein! und ich will nicht erschrecken, will nicht fragen: Bist Du Luftbild oder Leben? Ich wäre auf jedes Wunder gefasst! — Zwölf Uhr! Schlaf wohl!»

Ist das nicht ein zauberhafter Brief! Welch ein wundersames Gewebe aus Worten! Soll man mehr über die Innigkeit der Atmosphäre staunen oder über die Seelenkraft der Vergegenwärtigung? Der Brief ist vom ersten «Gute Nacht» bis zum «Schlaf wohl» am Ende in zärtlichem Gesprächston gehalten, ein bebendes Liebesgeflüster. Die Empfängerin schwebt leise durch die Niederschrift. Ihre Wesenszüge werden von Schriftzügen eingefangen und wiedergegeben, und der Dichter verliebt sich in das geheimnisvolle Bild, während er es schafft. Jeder Künstler ist ein grosser Liebender, denn die Liebe stiftet das Lebendige auch in der Kunst.

Man denke nicht, das sei nun der Inbegriff aller Liebesbriefe oder gar der Briefe überhaupt. Jeder schreibt

Dr. Peter Rosegger

Graz. 1. Febr. 1913

2

Liebe Freude Lofers!

Mit dem Schriften ihres Käfers, die mit
ihrem Leben verbunden waren, so können
wirlich von mir Regenbogen geben,
Leben Sie mir mir gleich gemacht.
Ich hoffe Ihnen alle sehr geschrieben zu haben, Clemens,
Hermann, August, Otto und die beiden
Johannes. Ich wünsche Ihnen Glück für
Ihr und ich hoffe wiederholend. Das
Erlösungsmal kann das alte Werk-
kunstwerk nicht mehr folgen, das
ist schon nicht mehr möglich. Wenn ich
Reichsbund war so wäre es ein
Kunstwerk der Langsamkeit auf
Werk. Ich hoffe Ihnen, Hermann ist ja
nicht, wie wir jetzt verpflichtet. Obwohl ein
Liedlein hoffe ich glücklich zu sein
in Ihrem Reichsbund den überall.

Sehr dank, großes Gruß Lofers,
seine Freunde ausgeboren

Peter Rosegger

Brief an Kollege Albert Edelmann, ehemals Lehrer in Dicken ob Ebnat-Kappel. Der Brief des damals 70jährigen österreichischen Dichters war die Antwort auf ein Bündel Schülerbriefe aus der Dickener Bergschule, die Kollege Edelmann zuerst lange nicht abschickte, da er dem Dichter gegenüber nicht als zudringlich erscheinen wollte. Schliesslich ermunterte ihn ein Bekannter des Dichters doch dazu.

Nachfolgend zwei Proben aus dem Bündel der Schülerbriefe.

Ebnat,

den 12. Dezemb.

Geehrter Herr Rosegger,

Ich habe gerne, dass Ihr eine so schöne Geschichte geschrieben habt. Wir haben eine Geschichte von eurer Jugend vorgelesen. Ihr habt recht, wenn ihr noch mehr Geschichten schreibt. Am meisten hat mir die gefallen vom grünen Kilian und vom Grabler Hansel. Wenn der Grabler Hansel nicht gewesen wäre, hättet Ihr einen schlechten Tag gehabt. Wenn ihr mich einmal besuchen wollt, kommt nur.

Hochachtungsvoll zeichnet
Anna

Dankbrief an Herrn Peter Rosegger

Ebnat, den 5. Februar

Lieber Herr Rosegger; wir haben das Büchlein bekommen. Und am Fasnachtstag hatten wir daraus gelesen. Die Geschichte von dem Geisslein. Wir danken für die Photographie. Ihr tätet jetzt auch nicht mehr das Brot durch den Rein hinab rugeln. Wir mussten lachen, als auch das Brot zwischen den Beinen hindurchrugen. Ich hätte Freude, wenn ihr einmal kommen könnet. Vielmal Dank von

.....

seinem Wesen gemäss. Sinnlicher schrieb der junge General Napoleon Bonaparte seiner Josephine, kräftiger und mit einer Würze selbstironischen Spottes schrieb sich der junge Gottfried Keller, dem die schöne Winterthurerin, Luise Rieter, «eingeleuchtet» hatte, seine Liebe von der Seele und bat gleich um «ein recht rundes grobes Nein», wenn die Angebetete nichts für ihn empfinde, damit er, befreit, endlich «wieder in sich selbst zurückkehren» könne. In andern Dichterbriefen, z. B. in den lebenswarmen Schilderungen des Junggesellen Johann Peter Hebel an seine ewig wartende Gustave Fecht, kostet der Verfasser das Briefgespräch so herzlich aus, dass der Wunsch, die Empfängerin wiederum zu sehen, buchstäblich auf dem Papiere bleibt. Dichterscheu, die fürchtet, die Wirklichkeit könne beim Vergleich mit dem ersonnenen Bild kaum bestehen?

Kehren wir von den Künstlerbriefen, welche ja stets Sonderfälle sind, in unsrern Alltag zurück, der mit bescheidenerem Hausrat der Seele auszukommen hat. Die Rückkehr fällt mir denkbar leicht, denn soeben hat mir die Morgenpost einen Brief meiner Schwester ins Haus getragen. Sie ist durch Heirat Holländerin geworden, und nun schreibt sie von einer Ferienreise, freundlich berichtend, bis mit einem Male die aufgestaute Freude durchbricht, melden zu dürfen, dass sie und ihr Gatte in Südfrankreich eine Hausruiine erworben hätten, die sie nun zu einem Feriensitz ausbauen möchten. Ich lege Dir, lieber Freund, diesen Brief bei, damit Du siehst, wie in einem Briefe der Rhythmus wechselt, wenn die Herztöne die blossen Meldungen durchschlagen. Von meiner andern Schwester ist eine Postkarte gekommen. Jede ihrer Karten ist eine kleine Urkunde ihrer Fähigkeit, in wenigen Zeilen etwas Wissenswertes klar und doch stets persönlich zu sagen. Auch von meinen Brüdern habe ich in diesen Tagen Briefe empfangen. Der ältere Bruder, ein Jurist, schreibt mir sehr eingehend über Hermann Hesse, der jüngere Bruder hat vor wenigen Wochen seinen Beruf gewechselt und schreibt über seine ersten Erfahrungen im neuen Arbeitsfeld einen achtseitigen Brief. Dass in diesen spätsommerlichen Tagen gleich Briefe aller Geschwister ankommen, ist wohl eine Seltenheit, aber zu Weihnachten finden sie sich regelmässig allesamt brieflich zu unserer Feier ein, und ich möchte mir eher eine Feier ohne Kerzen als ohne diese Briefe vorstellen.

Mancher Leser wird denken, das sei aber eine briefselige Familie, welche dergleichen tue, als ob das Telephon noch nicht erfunden sei. Ich kann und mag nicht bestreiten, dass ich die flinken Dienste des Drahtes zu wenig nutze, und meine Telephonrechnungen sind zu klein, weil ich die Zeit für das Briefeschreiben sehr unwirtschaftlich einrechne. Ich weiss, dass das ein Fehler ist, und dennoch fröhne ich dem Brieflaster, indem ich mich immer wieder darüber ertappe, dass ich die frischeste Frühstunde für Briefe aufwende, vielleicht gerade, weil dann noch keine Dreinrufe des Telephons das Legato ziehender Gedanken in ein Staccato verwandeln.

Briefeschreiben heisse nicht nur mitteilen, sondern auch Anteil nehmen. Der gute Brief ist stilistisch auf jene Mitte abgestimmt, in welcher Schreiber und Empfänger einander finden. Wer also seinem Patenkinde schreibt, der tue es nicht in einem babiligen Stile, sondern er schreibe als Erwachsener, aber einfach, wie wir ja auch im Umgang mit Schülern weder gelehrt noch kindelig sprechen sollen. Was den Inhalt angeht, so bleibe man im Felde des gemeinsam Fasslichen. Dinge auszukramen, die über dem Fassungsvermögen des Lesers sind, kommt entweder einer Wichtigtueri oder einem Mangel an Einfüh-

lungsvermögen (und meistens beidem!) gleich. Darin unterscheidet sich ja der Brief von der Zeitung. Niemand kann verlangen, dass ich eine Zeitung von Anfang bis zum Ende lese. Beim Brief aber soll nichts überschlagen werden dürfen. Ein echter Brief ist meistens für einen einzigen Menschen bestimmt und erhebt Anspruch darauf, dass ihn der Empfänger durchlese — und in der Regel auch beantworte. Nur der namenlose Brief verzichtet auf eine Antwort zum vornherein, sei es, dass ein innerlich Mitgehender ungenannt eine Freude melden wolle oder dass einer poltern möchte, ohne dass er deswegen beim Worte genommen werden will. Unsere Amtsleute wissen, dass die anonymen Schreiberlinge in unserm Lande bedeutend (und beschämend!) dichter wohnen, als man vom hochgelobten Bürgermunde her eigentlich annehmen sollte. Sie wissen auch, dass der Briefton zum vornherein unflätiger wird, wenn der Krähhals weiss, dass seine Tinte vor der Namensnennung versiegen wird wie der Platzregen in der Wüste.

Oft habe ich mich für unsere Landsleute geschämt, dass sie sprachlich so hilflos dasitzen, wenn sie zum Beispiel bei einem Todesfalle ein paar Zeilen des Mitühlens schreiben sollten. Sie flüchten sich dann in einen Papierladen und glauben, dass sie mit einem grossen Formate schwarzmumrandeten Papiers die Kargheit der Seele wettmachen könnten. Es gibt Fälle, in denen dies rührend ist; meistens aber ist es nur bemühd. Drei schlichte Sätze wären mehr als schwarzes Palmengewedel. Ist die redliche Sprache denn so schwer? Ist sie eingerostet? War sie nie da? Ist die Schule mit schuld an diesem Unvermögen? Hängt die harzige Ausdrucksweise damit zusammen, dass das Hochdeutsche für uns eben doch eine zu erlernende Sprache ist? Ach, und warum wissen so viele nicht, dass ein paar Worte oder Sätze in Mundart in einem Briefe Wunder wirken könnten!

Da kommt mir beim Mustern der Briefschreiber noch ein rührender Fall in den Sinn. War da jemand, der Wochen vergehen sah, ohne dass ein Brief zu ihm kam. Sein Briefkasten war Tag für Tag leer wie eine grosse, taube Nuss. Und was tat er? Er schrieb sich selber einen Brief, warf ihn in den bundesgelben Briefkasten, um einmal wieder heimkehrend im Hausgang hinter dem Gitterchen seines eigenen Briefkästchens den hellen Schimmer einer Postsache leuchten zu sehen. Er erinnerte mich ein wenig an den andern Einsamen, der ein Kaninchen hielt, damit er abends bei der Heimkehr überhaupt ein lebendiges Wesen antrete, das auf ihn warte. Gewiss magst Du dem Schreiber solcher Bumerangbriefe den Rat erteilen, er möge doch ein Tagebuch führen. Vielleicht führt er es aber bereits und klagt darin seine Briefnot sich selbst. Im übrigen hast Du allerdings recht: Viele ernsthafte Menschen führen ein Tagebuch, bis zu jener Stunde, da sie einen vertrauten Menschen gefunden haben, dem sie, sei es im Gespräch oder im Briefleben, alles sagen können. Denn Gespräch und Brief sind ein wunderbarer Brückenschlag über die Verlassenheit hinweg. Sie stiften Gemeinschaft.

Siehst Du, lieber Freund, das sind die Gedanken und Erfahrungen, die Dein Anruf in mir geweckt hat. Widersprechen sie Deiner Auffassung, so darf ich Deinen Gegenbrief erwarten. Decken sich unsere Ansichten aber, so freuen wir uns der erneuten Uebereinstimmung zweier Brieffreunde.

Herzliche Grüsse an Dich und Dein Haus von

Deinem

Georg Thürer.

Kinderbriefe

Als ich kürzlich ein 3½ Jahre altes Büblein fragte, ob es das Heideli kenne — ich wusste tatsächlich nicht, ob die beiden mir verwandten Kinder sich schon in unserem Hause begegnet waren —, bekam ich die erstaunliche Antwort: «I glaube's nid, es het mir no kei Poschtcharte gschickt.» Ist es nicht bemerkenswert, dass schon in zarterster Jugend die Korrespondenz als wesentliches Merkmal der Bekanntschaft aufgefasst wird? Es muss auch auffallen, mit welcher Freude schon vorschulpflichtige Kinder die an sie gerichteten Postkarten und Brieflein liebevoll betrachten und sammeln, lange bevor sie von den geheimnisvollen Schriftzeichen angesprochen werden. Nicht selten setzt sich ein Vier- oder Fünfjähriges auch vor ein weisses Blatt und kritzelt seltsame Gebilde zusammen, bereit, den fragenden Erwachsenen mit einer Deutung zu beglücken.

Einen Monat vor Schulbeginn schreibt ein kleiner Neffe an seine Patin, die zugleich seine erste Lehrerin sein wird, folgendes Brieflein:

LIEBES GOTI
ICH BIN SO SO
GLÜK LICH
TASICH ZU
TIRIN TISCH
ULE KOM-
ENTAR V.
VIELE GRÜESE
VOM WOLFGANG.

Ebenfalls aus vorschulpflichtiger Zeit stammt das rechts oben stehende Dokument, das einer Übersetzung dringend bedarf.

LIEBS GOTI SCH-
ANI! WISEIZTER?
Z SÜNNELI HET
HÜT AM MORGE
IS ZIMMER 6SCHINE.

I HA KEIS FIEBER ME
QR HER MEZGER HET
6SEIT ER DÜEG SFIEBR
OF E SCHUFLÉ. DOOO
DOOO DOOO DOOO
MUND SCHI FO ALNE.
BEATRISLI.

Liebes Gotti Jeanne, Wie geht es Dir? Die Sonne hat heute Morgen in das Zimmer geschienen. Ich habe kein Fieber mehr. Herr Metzger — offenbar der Arzt — sagte, er würde das Fieber in den Ofen schaufeln. Küsse von allen. Beatrice.

Ist das nicht schon ein richtiger Brief mit den wichtigen Merkmalen: Anrede, Teilnahme am Schicksal des Empfängers, wichtige Mitteilung, liebevoller Schluss? Da ist auch der Schule schon wesentliche Vorarbeit geleistet. Die Erst- und Zweitklässler, die nun korrekte Sätzlein formen und schreiben lernen, die sich vor allem des Zeichnens als Ausdrucksmittel bedienen, verwenden die neuen Errungenschaften auch in der Privatkorrespondenz. So zeichnet der eingangs zitierte Wolfgang seiner Gotte einen Sesselift, der geradewegs der Sonne zusteuernt, und schreibt dazu: «Libes Gotti, Mir si mit dem Sasselift uf d Sunne ga gfahre.»

Im zweiten Quartal der ersten Klasse schickt ein Kind der erkrankten Lehrerin eine Zeichnung, auf welcher langbeinige, rundköpfige Schüler dem turmbewehrten Schulhaus zusteuernt, und schreibt auf die andere Seite des Blattes:

LIE BE FRÖLEIN BONJOUR
ICH WIL GEN LIEBSEIN DASOIR WDERXUNT WIR EET

Liebe Fräulein Bonjour, Ich will immer (geng) lieb sein, damit Sie wieder gesund werden.

Man beachte das «magische» Denken des Kindes, das durch eigenes gutes Verhalten das Schicksal eines andern beeinflussen möchte.

Auch andere Schüler der Klasse möchten durch Bravsein die kranke Lehrerin beglücken.

LIEBE FRÄULEIN
BONJAUR! GUTE
BESSERUNG!
VIELE GRÜSSE.
ICH HABE NOCH
KEINEN DOLG AUF
DEN PULT
DER BRIEF IST VOM
LOTTI.

In die selbe Welt des Magischen, des stark Gefühlsbetonten gehört das Schreiben, das Wolfgang nach Schluss der ersten Klasse an den Osterhasen richtet:

Lieber Osterhas,
Ich will jetzt imer ein lieber
Pursche sein das du mir das
Äfflein gibst. Viele liebe Grüsse
von deinem Wölfli in Kandersteg
im Chalet SUNESCHY.
O! O! O! MIS Äffli BERCHUMENI
(bekomme ich) FILICHT

Die achtjährige Sylvia schreibt an ihre Tante Jeanne in Wengen:

Liebs Tantä Schani
ich bin gestern uf der Chlinä
Scheideg gsi und ha diungfrau
geseh und Silberhorn. Mir hänt
Albärosä gfundä. Wir gehen höide
ins Sdrampat und sint höite witer
geganen uno ich habe ter
Rugenschwum und han s Fässli
Vile Grüsse Grüse von SYLVIA
an Tantä Schani
Waberänschtrasse 50

(Kommentar: Kleine Scheidegg, Jungfrau, Alpenrosen, Rückenschwumm)

LIEBE LEHRERIN!
GUTE BESSERUNG!
VIELE GRÜSSE.
ICH WILL LIEB UND
ARTIG SEIN.
HO DIE LEHRERIN
IST KRANK.



Aus bedeutend höherer Sphäre, aus der dritten Klasse, stammt das folgende reizende Kinderbrieflein:

Kanderstäg

Bärn, der 10. Juli 1940

Liebi Gotti und Papa,
z'Christineli hat ds erste Zähnli. Eis
Zäggeli luegt fürre und ds andere
stosst a de Bilgerli a. Jitze grad
macht ds Gotti Dori ds
Christineli uf z sitze. Gester si mer alli
uf d'Alp. Z'Christineli hei ds Mami
und ds Gotti i me ne Wöschchorb ufe
treit. Was macht em Gotti si Garte?
Gester het es keis
Wulkli em Himel gha, aber hüt het es
es paari gha und em Namitag het es
gschütet. Wenn me em Christineli ds
Ringli i
ds Müli tuet, bisst es druf.
Vieli oooo
vo de Waldrandwichteli.

Wann soll man auf der Unterstufe mit dem Brieflein-schreiben beginnen? Gerade dort, wo sich eine natürliche Situation ergibt. Wo eine Trennung da ist von dem Liebgewohnten und ein wenig Sehnsucht nach dem Zusammensein. Wo aber das kleine Herz erfüllt ist von intensivem Erleben, wo der Mitteilungsdrang stärker ist als die Fähigkeit zur Bemeisterung all der techni-

schen Schwierigkeiten: da wollen wir unsere Schulmeisteraugen zudrücken, da soll uns warm werden, weil die kleine Menschenseele sich herausarbeitet aus der Versponnenheit ins eigene Ich, weil sie den Weg sucht zum Du, zur Teilnahme, zum Teilnehmenlassen, deren schönster Ausdruck der Brief darstellt.

Helene Stucki

Briefwechsel zwischen zwei Schulklassen

Mittelstufe

Verhältnisse der Briefpartner

Eine Landschule im Emmental; 4.—6. Schuljahr in einer Klasse vereinigt. 28 Schüler aus bäuerlichen Verhältnissen. — Eine Klasse aus einer Gemeinde am Rande der Stadt Bern (5. und 6. Schuljahr rotierend). 33 Schüler aus allen Schichten, aber kein einziges Bauernkind. Die meisten kennen bäuerliche Verhältnisse aus Ferienaufenthalten.

Der Ansporn zum Briefwechsel

Es fing mit dem Austausch von Zeichnungen an. Der «halbstädtische» Lehrer besuchte den Landlehrer, fand Gefallen an den Schülerzeichnungen und versprach sich einen guten Einfluss dieser Arbeiten auf seine Klasse. Er erzählte vom Landeshaus und schilderte kurz die Verhältnisse. Dann machte er den Vorschlag, diesen Kindern zu schreiben. Grosse Begeisterung, die nun schon gut ein halbes Jahr anhält. Als der Landlehrer die Klasse in der Stadt besuchte, wurden ihm die Briefe und ein Stoss Zeichnungen als Ueberraschung mitgegeben. — «Was sage si ächt derzue?»

Natürlich besprachen die beiden Lehrer das weitere Vorgehen.

Die ersten Briefe aus der Stadt (Ein Beispiel)

Liebe Schüler!

Ihr wisst sicher noch nichts von uns, aber wir von Euch. Unser Lehrer brachte von einem Besuch bei Euch Zeichnungen mit. Sie gefallen uns sehr. Eine besonders schöne Zeichnung ist die, wo die ganze Familie nach dem Feierabend draussen vor dem Haus sitzt. Das ist schön, wenn alle so beieinander sitzen. Sogar die Katze und der Hund sind dabei. Ist das der Grossvater, der die Pfeife raucht?

Unser Lehrer zeigte uns eine Foto von Eurem neuen Schulhaus. Das ist wirklich schön. Doch über unser gemütliches, altes Schulhaus geht mir nichts. Es steht grad bei der Kirche; der Stadtomnibus fährt dran vorbei und auf der andern Seite die Schwarzenburgbahn. Unser Schulhaus zittert, wenn ein Zug vorbeifährt. Es ist halt schon 110 Jahre alt . . . Wir hörten in der Geographie vom Emmental und lasen von der ‚Wassernot im Emmental‘. Habt Ihr etwa schon eine Ueberschwemmung erlebt? . . . Es würde uns freuen, wenn wir auch etwas von Euch vernehmen würden . . .»

Damit war der Versuch gewagt. Die Empfänger waren begeistert.

Die Antwort vom Lande

«Lieber Schulkamerad!

Herzlichen Dank für Deinen Brief. Du hast mir viel Freude damit bereitet. Hoffentlich stürzt Euer Schulhaus

nicht einmal zusammen, wenn die Bahn vorbeifährt. Weisst Du, vor einem Jahr ging ich auch noch in unser altes Schulhaus. Dort tropfte es der Lehrerin sogar auf die Bücher, wenn es regnete. Sie musste immer Büchsen unterstellen . . . Ich wohne im Hübeli. In unserem Haus ist eine hohe Rauchküche. Es ist kein Kamin auf dem Dach, es sind nur Löcher. Wenn der Wind stark weht, kann der Rauch nicht abziehen. Es schlägt ihn in die Küche zurück, dann bekommen wir Tränen in die Augen . . . Nach dem Zvieri gehe ich in den Stall. Dort misse ich, nachher gehe ich mit der Milch in die Käserei . . . Wir lassen die Kühe zum Tränken zum Brunnen hinaus. Wenn sie wieder in den Stall kommen, weiss jede, wo sie hingehört . . .»

Gewinn? Erfolg? Zeitverschwendug?

Die beiden Lehrer versprachen sich vom Briefwechsel zunächst vor allem einen Gewinn im sprachlichen Ausdruck und in sauberer Darstellung. Einen unklaren oder unschön geschriebenen Brief darf man nicht absenden! — Der Gewinn war aber ein mehrfacher. Nebst Sprache und Schönschreiben gewinnt vor allem die Heimatkunde: Tagewerk, Flurnamen, Wohnverhältnisse usw. (Die Rauchküche gab den Städtern zu denken und zu fragen!)

Zur Illustration ein Beispiel:

«Unser Lehrer zeigte uns auf einer grossen Karte Eurer Gemeinde, wo Ihr wohnt. Eure Häuser haben aber lustige Namen: Märgeli, Gürmsch, Chrampfenlehn, Chaschishaus, Chäspelri . . . Euer Stegbühl ist 880 m hoch, unser Gurten 860 m. Das Wort ‚Bühl‘ gibt es bei uns auch: In Bern hat es das Weissenbühl-Quartier, in Wabern den Gurtenbühl. Im Könitztal heisst ein Haus Trottenbühl. Auch das Wort ‚Egg‘ kennen wir: Zwei Quartiere heissen Feldegg und Waldegg. In der obern Gemeinde heisst ein Weiler Krummenegg . . .»

Das ergab eine Heimatkunde-Repetition, bei der das Interesse und die Mitarbeit der Schüler nichts zu wünschen übrig liessen. Sodann gewinnen beide Klassen Einblicke in ganz andere Verhältnisse, die Stadtkinder zum Beispiel lernen einen alten Brauch, die Sichlete, kennen:

«Als wir alles Getreide eingebracht und zu einem (Garben-)Stock geschlagen hatten, gab es am Abend noch ein gutes Essen. Wir nennen dieses Festlein Sichlete. Wir luden dazu alle Leute ein, die uns beim Ernten geholfen hatten. Der Tisch war schön gedeckt. Mitten drauf hatte die Mutter einen grossen Strauss gestellt mit allerlei Aehren und Blumen aus dem Getreidefeld. Daneben lagen zwei grosse Züpfen. Als erstes gab es Fleischsuppe. Darauf folgte Kartoffelstock mit Schafvoressen. Die Männer tranken Wein, wir Kinder Zimttee. Nun gab es eine Pause. Das Geschirr wurde gewaschen. Hierauf wurde der Tisch neu gedeckt, und nun stellten wir Bohnen und

Speck, Kartoffeln, Blumenkohl, Salat und Suppenfleisch auf. Jetzt wurde wieder abgewaschen. Die Mutter erschien nachher mit Hamme und Zwetschgen. Zuletzt tranken wir noch einen Kaffee. Die Schlüpfchüechli, die wir dazu assen, mundeten uns auch sehr . . . »

Wie sich die Schüler zum Briefwechsel äussern

«Der Briefwechsel ist interessant. Zuerst dachte ich, Briefe schreiben sei nicht schön. Aber jetzt bin ich anderer Meinung. Der Briefwechsel könnte uns auch später nützen.»

«Ich glaube, wenn ich dann einmal erwachsen bin, weiss ich, wie man einen Brief schreiben muss.»

«Wir wollen miteinander Freundschaft halten, Gedanken austauschen und einander Erlebnisse erzählen.»

«Mich dünkt das sehr glatt, weil ich einem Bauernmädchen schreiben kann. Das kann ich sonst nicht.»

«Ich gebe mir Mühe, besonders schön und ohne Fehler

zu schreiben, weil Werner es auch kann. Ich möchte es nicht schlechter machen als er.»

«Wegen dem Schönschreiben haben mein Kamerad und ich nicht viel zu diskutieren.»

Interessant war, wie sich die Form der Anrede änderte:

1. Brief: «Liebe Schüler!»
2. Brief: «Lieber Schulkamerad!»
3. Brief: «Lieber Peter!»

Diese Verfeinerung ergab sich ganz ohne Zutun des Lehrers.

Der Briefwechsel ist nun soweit gediehen, dass die Briefe im Blick auf ein bestimmtes Ziel verfasst werden. Die Lehrer besprechen die in Frage kommenden Themen miteinander. Die Klassen verarbeiten die Themen gruppenweise.

Beide Lehrer sind überzeugt, dass der Briefwechsel für sie und ihre Klassen einen Gewinn bedeutet, und freuen sich, ihn weiterzuführen. N. Leuenberger, Schonegg (BE).

Möglichkeiten des Schülerbriefwechsels

Beispiele aus der Praxis einer Primaroberstufe

Vorbemerkung

Vor vielen Jahren erhielt ich von einer Lehrmittelkommission den Auftrag, einen kurzen Brieflehrgang für ein obligatorisches Sprachlehrbüchlein der Primaroberstufe zu schreiben. Schon damals war mir bei der Zusammenstellung der Briefaufgaben zu Uebungszwecken irgendwie unbehaglich zu Mute, da ich mir der Fragwürdigkeit von Briefen, die nicht fortgeschickt werden, bewusst war. Die Ueberzeugung, dass es verfehlt ist, wenn man den Schülern ohne äussern Anlass Briefaufgaben stellt, verstärkte sich im Laufe der praktischen Lehrtätigkeit immer mehr, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Fingierte Briefe werden vom Schüler nicht ernst genommen. Er gerät gerne ins Flunkern.
2. Liegt keine Notwendigkeit zum Briefschreiben vor, besteht auch kein inneres Mitteilungsbedürfnis auf Seite des Schülers.
3. Mit einem imaginären Briefpartner zu «korrespondieren», ist etwa so, wie wenn man vor einem leeren Saal eine Rede hielte. Das Echo bleibt aus, und damit verstösst man gegen die dialogische Aufgabe der Verkehrssprache.

Nun, der erwähnte Brieflehrgang erschien dann im Druck; aber ich muss ehrlicherweise gestehen, dass ich ihn selber in meiner Unterrichtspraxis nie anwendete. Hingegen wurde ich später als Lehrer an Fortbildungs- und Gewerbeschulen vor die Aufgabe gestellt, mit den Schülern geschäftskundliche Briefreihen durchzuarbeiten, aber immer wieder befiehl mich ein Missbehagen, weil ich die sachliche Notwendigkeit solcher Briefübungen nicht einsah und auch bei den Schülern auf geringes Interesse stiess, wenn ich sie fingierte Briefe abfassen liess.

Aehnliche Bedenken steigen einem übrigens auch auf, wenn man als Experte der Pädagogischen Rekrutenprüfungen jeweils die Rekrutenbriefe korrigieren und bewerten muss, deren Themen zwar stets sorgfältig ausgewählt und «aus dem Leben» gegriffen sind. Man kommt vom Eindruck nicht los, dass solche Briefe etwas Konstruiertes und deshalb Unnatürliches darstellen.

Wie ich zum Schülerbriefwechsel kam

So nahm ich jede Gelegenheit wahr, die sich im Unterricht bot, um die Schüler zum Abfassen von Briefen zu veranlassen, die dann wirklich fortgeschickt wurden. Sie entwarfen Anfragen, Dankschreiben, Einladungen usw., nur hatten diese Briefe den Nachteil, dass meistens nur einer von allen zur Post getragen wurde und alle an Erwachsene gerichtet waren. Sie trugen den Charakter von Geschäftsbriefen und entbehrten der persönlichen Note.

Den ersten aktuellen Anlass zu einem Schülerbriefwechsel bot dann die Anfrage eines Herisauer Kollegen, ob meine Klasse bereit wäre, seinen Schülern in der Beantwortung einer Umfrage, verschiedene Dialektausdrücke betreffend, zu helfen. Die Anregung zu dieser Sammlung von mundartlichen Bezeichnungen in verschiedenen Landesgegenden war von einer Schulfunksendung über die Verschiedenartigkeit der schweizerischen Dialekte ausgegangen. So hielt ich denn eines Tages ein Bündel Schülerbriefe aus dem Appenzellerland in den Händen, verteilte sie wahllos unter die Klasse und liess jeden Schüler die darin gestellten Fragen beantworten. Die Kinder machten sich mit Eifer hinter die Aufgabe, die darin bestand, eine Liste Appenzeller Ausdrücke, wie z. B. Schmalz/Butter, Schoss/Schürze, Aegeschte/Elster, Entelibeier/Himbeere, Böle/Zwiebel, Watschle/Ohrfeige, Täghüffeli/Hagebutten, zöösle/mit Feuer spielen usw., in die Rheintaler Mundart zu übertragen.

Dies war der Anfang des brieflichen Kontakts zwischen der Schule (5.—8. Klasse) in Einfang/Herisau, die mehrheitlich von Bauernkindern besucht wird, und meiner Schule (4.—6. Klasse), in der vor allem Kinder aus Arbeiter- und Angestelltenkreisen der Industrie sitzen. Seitdem ist dieser Schülerbriefwechsel zu einer festen, sich schon über mehrere Jahre erstreckenden Einrichtung geworden, die nur dann unterbrochen wird, wenn ich eine vierte Klasse zu führen habe, weil dann der Altersunterschied zwischen Absender und Empfänger zu gross ist. Oft kam es wegen der verschiedenen grossen Klassenbestände und dem ungleichen Anteil der Geschlechter in den beiden Schulabteilungen vor, dass ein Schüler zwei Briefpartner hatte oder dass Buben mit Mädchen korrespondierten, woran aber niemand Anstoss nahm.

Der Inhalt der Briefe

Zuerst liessen wir die Schüler frisch von der Leber weg schreiben, ohne ihnen Vorschriften über den Inhalt zu machen. Die ersten Briefe waren denn auch gedanklich noch etwas ungeordnet. Die Kinder schrieben spontan, was ihnen gerade einfiel: Zuerst stellten sie sich vor, wobei sie mit epischer Breite bei der Beschreibung der Körpergestalt verweilten, sie schilderten ihre Familienverhältnisse und ihr Wohnhaus oder erzählten persönliche Erlebnisse aus Schule und Haus, aus Wald oder Feld. Familienfeste und dörfliche Feiern fanden in Wort und Zeichnung ihren Niederschlag. So berichteten die Herisauer Schüler anschaulich von ihrem Kinderfest, von den Silvesterkläusen, von Gideon Hosenstoss usw., und jedesmal waren die Randleisten der Briefe mit frisch-fröhlichen Kinderzeichnungen geschmückt.

Die Briefpäckchen, von denen pro Schule etwa jeden Monat eines abgeschickt wurde, lösten beim Empfang jedesmal grossen Jubel aus. Die Kinder vertieften sich mit grossem Interesse in die neuen Nachrichten ihrer Briefpartner und machten sich gerne hinter die baldige Beantwortung des erhaltenen Briefes. Damit der einzelne Schüler nicht nur den Inhalt «seines Briefes» erfuhr, liess ich gelegentlich Briefe der ganzen Klasse vorlesen.

Als mit der Zeit die Schilderung alltäglicher Erlebnisse etwas dürftig wurde und sich die Briefe allmählich nur noch in nebensächlichen Fragen erschöpften, versuchten mein Kollege und ich, mit bestimmten Aufgaben, die wir den Schülern stellten, über gewisse Themen schreiben zu lassen, die unterrichtlich ausgewertet werden konnten oder aber zum mindesten in sachlicher Beziehung einen gewissen Bildungswert beanspruchen durften. So hiessen die Themen etwa:

Mein Vaterhaus / Unser Garten / Unsere Haustiere /
Was mein Vater arbeitet / Wie unser Dorf aussieht /
Mein Schulweg / Kilbi, Fasnacht, Kläsler in meinem
Dorf usw.

Trotz dieser «Lenkung» achteten wir darauf, die persönliche Sphäre des Briefschreibers nicht zu zerstören. Wir schauten den Schülern also nicht über die Schulter auf den Briefbogen und hielten mit unserer Kritik soviel als möglich zurück. Die Briefe wurden am Schluss auch nicht vom Lehrer durchgelesen und korrigiert, selbst auf die Gefahr hin, dass mancher Rechtschreibfehler stehen blieb. Manch ein Schüler fügte dann am Schluss seiner Antwort aus freien Stücken einen diskreten Hinweis auf vorgekommene Verstösse gegen die Orthographie seines Briefpartners bei.

Der menschliche Kontakt

Dass nach einer solchen brieflichen Kontaktnahme der Wunsch nach einer Begegnung von Mensch zu Mensch in den Briefpartnern aufkam, ist begreiflich, und so trafen sich denn die beiden korrespondierenden Klassen jeden Herbst einmal auf einem Aussichtspunkt, der geographisch etwa in der Mitte zwischen den zwei Schulorten liegt, zu einer freundschaftlichen Zusammenkunft. Meistens wählten wir für dieses Rendez-vous die Hundwilerhöhe oder den Gäbris. Beim gemeinsamen Aufstieg vom Treffpunkt bis zum Gipfel tauschten die Briefpartner im Gespräch ihre Erlebnisse aus und lernten sich, nachdem sie die erste Scheu abgestreift hatten, näher kennen. Bei Lied und Spiel verbrachten die beiden Klassen dann einen vergnüglichen Nachmittag.

Auf Weihnachten kamen dann in beiden Klassen grosse Pakete mit liebevoll verpackten Geschenken und

besonders schön geschriebenen und verzierten Briefen an. Manche Briefpartner besuchten sich gegenseitig, luden sich in die Ferien ein oder schrieben sich auch nach dem Schulaustritt noch hie und da. So wurden durch diesen Schülerbriefwechsel nicht nur sprachliche Fähigkeiten gefördert, sondern vor allem menschliche Beziehungen geknüpft, die sich sogar zu Freundschaften entwickelten.

Eine Auswahl von Schülerbriefen

Liebe Susi!

Wiesen/Herisau, den 30. 5. 1956

Wie ich vernommen habe, heisst Du Susi. Ich bin 1,45 m gross. Ich heisse Bruno Meierhofer. Ich bin jetzt im Kinderheim «Gott hilft». Ich muss diesen Monat das Geschirr abwaschen. Ich habe noch zwei Schwestern und drei Brüder. Ich habe blaue Augen. Mein ältester Bruder heisst Martin, jetzt lebt er in Amerika. Mein Vater ist Maurer in Bülach. Ich bin in der Schule ziemlich gut. In unserer Schule hat es zwölf Mädchen und zwanzig Knaben. Ich werde 11 Jahre alt. Ich habe braune Haare. Wir konnten am 28. Mai zum erstenmal baden. Ich bin in der fünften Klasse.

Darum viele Grüsse von Deinem unbekannten Freund

Bruno Meierhofer.

*

Liebe Marie Fritsche!

Heerbrugg, den 15. Juni 1956

Ich danke Dir herzlich für den schönen Brief, den ich von Dir erhalten habe. In diesem Brief werden wir Euch unser Haus beschreiben. Wir wohnen ein wenig außerhalb des Dorfes Heerbrugg. Unser Haus wurde im Januar bezugsbereit. Es steht ganz im Grünen. Rund um das Haus ist eine Buchenhecke gepflanzt. Im Garten stehen sieben Apfelbäume. Auch Zwetschgen-, Kirsch- und Birnbäumchen wurden im Garten gepflanzt. Vor dem Sitzplatz liegt ein Bassin. Rund um das Bassin ist ein Blumenbeet.

Nun möchtest Du gewiss auch wissen, wie mein Zimmer aussieht. Wenn man zur Türe hereinkommt, sieht man gerade das Fenster ...

Herzliche Grüsse sendet Dir

Christine Oettli.

*

Liebe Magdalena!

Herisau, den 31. Juli 1955

Endlich wieder einmal etwas von mir. Vielen Dank für Deinen letzten Brief. Es freut mich sehr, dass Du mit mir noch weiter Briefwechsel machst. Ich danke Dir. Hoffentlich gefällt es Dir in der Sekundarschule. Im Frühling kam ich aus der Schule, jetzt gehe ich arbeiten, aber nicht ins Geschäft, weil ich erst am 7. Oktober 15 Jahre alt werde. Jetzt gehe ich in einen Laden. Ich muss morgens 1/28 Uhr anfangen ...

Viele Grüsse sendet Dir und der ganzen Familie

Deine Briefkameradin

Theresa Bamberger.

*

Liebe Lilli!

Heerbrugg, den 9. Juli 1954

Ich danke Dir für Dein liebes Briefchen, ich habe mich sehr gefreut darauf. Wir hatten letzthin auch eine Schulhauseinweihung. Es ging recht lustig zu und her. Um 1/10 Uhr mussten wir beim Schulhaus sein. Dort bekam jeder Schüler einen Ballon ...

In den letzten Tagen, als es so regnete, hatte der Rhein Hochwasser. Er schwemmte Holz mit, und manchmal kamen sogar Tiere herunter. Auch der Kanal kam über die Ufer und überschwemmte Wiesen und Aecker. Aber er ist dann rasch zurückgetreten und fliest jetzt ruhig in seinem Bett.

Vom 24. Juli bis 6. August bin ich beim Götti in den Ferien. Schreibe mir bitte. Die Adresse lautet: A. H. bei O. Höri, Bommern bei Alterswilen (Thurgau).

Viele Grüsse

Alfred Haefelin.

Der Schülerbriefwechsel im Dienste des Unterrichts

Neben diesen freien, unverbindlichen und im kindlichen Plauderton gehaltenen Briefen pflegen meine Schüler auch gelegentlich kurzfristige Briefwechsel mit Schülern anderer Landesteile. Diese Art Korrespondenz wächst meistens aus dem Geographieunterricht heraus, weil die verfügbaren Arbeitsmittel bei der Bearbeitung nicht an-

schaubarer Landschaften gewöhnlich nicht genügen, um den Schülern eine klare Vorstellung von Land und Leuten zu geben. Das Oberwallis als Unterrichtsgegenstand bot uns zu solch einem gezielten Briefverkehr die erste willkommene Gelegenheit. Ich hatte die Schüler mit Lichtbildern über das Goms und einige Seitenäler um Brig herum bereits ein wenig mit dem Oberwallis vertraut gemacht. «Das Gesicht» der Landschaft sollte nun aber noch ergänzt werden durch eine Vorstellung vom Leben der Menschen in dieser Gegend. Meine Anregung, Schülern des Oberwallis auf brieflichem Wege verschiedene Fragen zu stellen, fand bei meinen Sechstklässlern freudige Zustimmung und sachliches Interesse. Da sie sich bei der Erarbeitung anschaulicher geographischer Einheiten auf Exkursionen schon öfters im Erfragen von Sachverhalten geübt hatten, fiel ihnen die Zusammenstellung einer Frageliste über allerhand Wissenswertes nicht schwer. So interessierten sich die Schüler u. a. für das Oberwalliser Wohnhaus, für die Lawinen und ihre Bekämpfung, für die Beschäftigung der Dorfbewohner, für alte Bräuche und Sagen in dieser Talschaft, für die Bewässerung der Wiesen, für die Walliser Mundart.

Ich teilte meine Klasse in etwa zehn Arbeitsgruppen ein. Jede Gruppe erhielt den Auftrag, an eine Oberwalliser Schule einen Brief zu verfassen, in dem zunächst die eigene engere Heimat kurz geschildert und im zweiten Teil die erwähnte Frageliste aufgeschrieben wurde. Als Dank zum voraus legten die Schüler den Briefen einige Ansichtskarten vom Rheintal und anderes Anschauungsmaterial sowie eine Schülerkarte des Heimatkantons bei. Für die Walliser Kollegen, deren Adressen ich durch Vermittlung erhalten hatte, fügte ich ein Begleitschreiben bei, in dem ich den Zweck des Briefwechsels erklärte. Da bis zum Eintreffen der Antworten mit einer längeren Zeitspanne gerechnet werden musste, schrieben meine Schüler unmittelbar vor den Wintersportferien. Bei Wiederbeginn des Unterrichts lagen dann bereits einige Antworten vor, so dass die geographische Arbeitsreihe mit neuem Interesse fortgesetzt werden konnte. Die Ernte unserer Anfragen war erfreulich. Wir erhielten von allen zwölf Klassen, die wir um Auskunft gebeten hatten, eine derartige Fülle von Detailbeschreibungen und Anschauungsmaterial, dass daraus leicht eine Monographie des Oberwallis hätte verfasst werden können.

Zunächst galt es, den Stoff zu sichten und davon das auszuwählen, was sprachlich und geographisch den grössten Ertrag versprach. Es kamen in Frage:

Leseübungen
Mündliche und schriftliche Zusammenfassungen
Verknappungsübungen
Erstellung von Stichwortreihen für mündliche und schriftliche Berichte
Bildbeschreibungen

Sprachlich profitierten also die Schüler in bezug auf die Bildung des Sprachverständnisses (Mehrung des Wortschatzes) als auch in bezug auf die Schulung des Ausdrucksvermögens. (Zusammenhängende Berichte.)

Geographisch wurde das Bild des Oberwallis, das der Schüler mittels Lichtbilder, Vogelschaukarten, Darstellungen im Sandkasten usw. gewonnen hatte, durch die Briefe der Walliser Schüler abgerundet, ergänzt und damit wesentlich bereichert *).

*) Siehe dazu auch die ausführlich protokolierte Arbeitsreihe im Band *Geographie der Schriftenreihe «Unterrichtsgestaltung in der Volksschule»* von Dr. Heinrich Roth und Mitarbeitern im Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau.

Die eingehende Beschäftigung mit den Walliser Schülernbriefen und dem Bildmaterial vermittelte den Schülern nachhaltige Eindrücke und Vorstellungen. Ausser vielen Sachtexten, die von den Schülern ausgewertet werden konnten, befanden sich unter den Briefen auch mehrere Erzähltexte, die von Menschenschicksalen berichteten und die sich ausgezeichnet zum Vorlesen eigneten.

Als meine Tochter diesen Sommer am Weltpfaderinnenlager im Goms teilnahm, besuchte sie auch einmal das Dorf Ernen, dessen schönen Dorfplatz sie seinerzeit in der 6. Klasse nach einer Ansichtskarte beschrieben hatte, und da war es ihr — wie sie mir erzählte — wie wenn sie schon einmal hier gewesen wäre. Die sonnverbrannten Häuser mit den weissen Fensterrahmen, der Dorfbrunnen und das Rathaus kamen ihr ganz vertraut vor, und auch das Innere eines Walliser Bauernhauses hatte sie von einem Schülerbrief her noch in lebhafter Erinnerung.

So kann ein Schülerbriefwechsel über den menschlichen Kontakt hinaus dazu beitragen, den Kindern eine ihnen fremde Landschaft näherzubringen.

Beispiele von Schülerbriefen aus dem Oberwallis

Sehr geehrter Herr Lehrer! Eggerberg, den 12. Februar 1955
Liebe Schüler und Schülerinnen!

Wir haben Eure Briefe erhalten. Wir danken Euch für alles, was Ihr uns geschickt habt.

Ich will Euch ein altes Walliser Haus beschreiben. Wir betreten das Haus. Der Vorraum steht vor uns. Auf einigen Steinplatten, die ungefähr 50 cm hoch sind, ruht der Dreifuss. Auf den drei Füssen ist ein Ring befestigt. Darauf legt man eine Pfanne. Die Feuerstelle ist offen, darum ist der Boden mit Steinen gepflästert. Das nennen wir «Bicki». Von der Küche führt uns eine Stiege in den Keller. Ob der Feuerstelle ist der Kammantel angebracht. Daran ist ein Stab, um den Käsekessel anzuhängen. Der Stubenofen wird bei den Steinplatten geheizt. In der Stube ob der Türe ist ein langes und kennelförmiges Holz. Darauf werden Sachen aufbewahrt. An dem Holzkennel erkennt man, dass es ein Heidenhaus ist. Die Angeln der Türe sind s-förmig. Das Schloss ist auch eigenartig. Auf der Binde (Tragbalken) sind Winkel, Axt und ein Rad eingeschnitten. Das Bett ist zweiteilig; das untere kann man ein- und ausschieben. Man sagt einem solchen Bett «Gütschi». Die alten Häuser sind nur mehr auf der Alpe.

Bei uns kommen keine Lawinen, denn ob dem Dorfe ist ein Bannwald, einige Gebüsche, Stauden und Stützmauern. Sie halten den Schnee auf.

Viele Grüsse von

Gabriel Zimmermann.

* Liebe Freunde von Heerbrugg! Termen, den 21. Februar 1955

Mit viel Freude haben wir Euer Paket erhalten. Eure Sachen haben uns sehr überrascht. Auch Eure Briefe haben wir mit Interesse gelesen, haben wir doch aus Eurem Schreiben das Rheintal etwas näher kennengelernt.

Hier schicken wir Euch etwas von der Oberwalliser Bauernkost. Vor etwa vier oder fünf Jahren buk man das Roggenbrot noch selbst. Dazu diente ein altes Gemach. In diesem Backhaus befand sich ein grosser Ofen, welchen man früh am Morgen fest einheizte. Nachher wurden die Kohlen herausgeputzt, um dann das Brot hineinzuschieben. Dazu diente eine hölzerne Schaufel. Auch ein plumper Tisch war in der Backstube zu finden. Dieser diente dazu, um den Teig zu bearbeiten. Doch heute ist alles neuzeitlich geworden. Wir können das Roggenbrot im Konsum holen, welcher es vom Bäcker bezieht.

Was man noch selber herstellt, das sind die Würste. Nachdem das Fleisch gehackt und gewürzt ist, wird es durch eine Wurstmaschine geschoben und in Därme verteilt. Danach wird die dadurch entstandene Wurst ins Unterdach gebracht, wo sie dann zum Trocknen an Holzstangen aufgehängt wird.

Um Euch unsere Dankbarkeit zu zeigen, senden wir Euch zwei harte Roggenbrote und einige selbsthergestellte Bauernwürstchen. Vielleicht würdet Ihr ein saueres Gesicht machen, wenn Ihr Euch wie wir mit dieser einfachen Kost zufriedengeben müsstet.

Wir hätten gerne Vogelschaukarten vom Rheintal und Bodensee. Nochmals besten Dank für die uns geschickten Sachen.

Es grüßt Euch herzlich

Für die Knabenschule Termen:
Wendelin Walker.

Lieber Fredi,

Ich habe Deinen Brief erhalten und danke Dir vielmal dafür. Es hat mich sehr gefreut, etwas vom Dörfchen Heerbrugg zu hören. Würdet Ihr uns nicht auch etwas Anschauungsmaterial von St. Gallen schicken? Wir wären sehr froh darüber, denn so könnten wir uns Eure Heimat besser vorstellen.

Bei uns sind schon viele Lawinen niedergegangen, die das Bahngleise verschütteten. Zehn Minuten unterhalb des Dorfes, wo ich wohne, ging eines Morgens eine Lawine nieder. Ein Teil des Bahngleises wurde von dem Luftdruck etwas 100 m weit getragen bis in die Vispe hinein. Der Fluss wurde gestaut und trat über das Flussbett und überschwemmte einen Garten. Holz brachte die Lawine reichlich, die Bäume wurden geknickt wie Strohhalme. Die Bahn war etwa eine Woche lang gesperrt. Seit vielen Jahren pustete wieder einmal die «Dampfloki» durch unsere Gegend, denn auch die elektrischen Leitungen waren unterbrochen.

Seit gestern schneit es wieder unaufhörlich. Da könnte man grosse Schneemänner machen und skifahren. Schneit es bei Euch auch?

Ich erwarte nun bald Euren Bericht und schliesse mit herzlichen Grüßen
Eva Jornot.

*

Zwischbergen, den 22. Jan. 1955

Sehr geehrter Herr Lehrer!

Liebe Schüler und Schülerinnen!

Wir bitten um Entschuldigung für die Verspätung unserer Antwort. Wir waren lange Zeit durch Schnee und Lawinen verhindert.

Trotzdem wollen wir Euch den Brief beantworten. Ihr habt Euch sehr verirrt. Wir wohnen im Bezirk Brig. Zu dem gehört auch das Zwischbergental. Es liegt nahe der italienischen Grenze. Die Hauptarbeit von hier ist die Alpenwirtschaft. Auch im Goms ist die Alpenwirtschaft die Hauptbeschäftigung. Nur bringen sie dort den zubereiteten Käse in den Handel. Unsere Väter und Mütter bleiben zu Hause. Sie haben dort genügend Arbeit. Nebenbeschäftigung ist sozusagen keine vorhanden.

Wir leben jeden Winter in der Lawinengefahr. Fünf grosse Lawinenzüge gefährden unsern Schulweg. Jedesmal, wenn wir einen Graben durchqueren wollen, müssen wir zuerst lauschen, ob kein Geräusch vernehmbar sei. Auch müssen wir auf den vorauselenden Luftdruck schauen. Wir müssen auf die Bäume achten, ob diese nicht vom Luftdruck bewegt werden. Sehen wir dieses, müssen wir schnell den Weg zurücklaufen. Der Luftdruck könnte uns auf die andere Seite des Tales werfen. Wir dürfen auf dem Wege kein Wort miteinander sprechen.

Wir möchten Euch noch einige Fragen stellen: Welche Zeit braucht Ihr zu Fuß bis zum Bodensee? Wie viele Schüler zählt Eure Klasse? Wie viele Monate habt Ihr Schule? Wie sehen Eure Wohnhäuser aus? Ist Euer Dorf geschlossen oder besteht es aus einigen Weilern? Seid Ihr Kinder von Bauernfamilien? Womit beschäftigen sich Eure Väter? Hat es in Eurem Dorfe auch eine Industrie?

Wir wären Euch sehr dankbar, wenn Ihr uns eine Karte vom Vierwaldstättersee senden würdet. Für jede kleine Gabe sind wir Euch sehr dankbar. Geographiematerial können wir Euch wenig senden. Besten Dank für Eure Mühen.

Freundliche Grüsse sendet Euch im Namen der Schüler von Zwischbergen
Walter Squaratti.

*

Ernen, den 8. Jan. 1955

Sehr geehrter Herr Lehrer!

Liebe Schüler!

Wir Schülerinnen von Ernen haben die Briefe unerwartet erhalten. Es hat uns sehr gefreut. Wir wollen Euch schreiben, was Ihr gewünscht habt. Jetzt will ich Euch einige Sätze in Gomser Mundart schreiben:

Wier hei diz Jahr es niws Schuehüs. (Wir haben dieses Jahr ein neues Schulhaus.)

Wier sie zweienzwenzg Meigje. (Wir sind 22 Mädchen.)

Em Sunntag tiewer fascht immer schlittne. (Am Sonntag schlitteln wir fast immer.)

We wer auz glehrt hei, so gäwer gäre zer Schüeu. (Wenn wir alles gelernt haben, so gehen wir gerne zur Schule.)

Und hier noch einige Wörter aus unserer Sprache:

Tschifera = Rückenkorb
hängerte = miteinander reden
Tschüggé = Haarzopf
räggé = schreien
Glotzji = kleine Fensteröffnung
Totz = Holzstück
Stabälli = Fußschemel
Chnoschpe = Holzschuhe
Bäkete = Holzabfall
Muzza = gestrickte Socken

Hoffentlich könnt Ihr diese kuriosen Wörter lesen. Ich würde mich freuen, wenn Ihr mir auch einige Sätze in der St.-Galler Mundart schreiben würdet.

Es grüssst Euch herzlich

Erika Steffen, 6. Schuljahr.

Eine praktische Aktion

Aus einem Begleitschreiben eines Walliser Kollegen: «... Der kleinste Mann und das kleinste Mädchen müssen die gefahrvolle Reise von zu Hause zur Schule und zurück per Ski überwinden. Nicht selten kommt es vor, dass Skibrüche gemeldet werden. Gerade diese Woche haben zwei Knaben zusehen müssen, wie ihre Skispitzen die Lawine hinunterschossen und im Zwischbergerbach verschwanden.

Für sie hätte ich eine grosse Bitte an Ihre Schüler zu richten. Gewiss ist jemand unter Ihren Schülern und Schülerinnen, der gebrauchte Ski auf dem Dachboden liegen lässt, die aber für meine anvertrauten Kleinen noch gute Dienste leisten würden. Im Namen meiner Kleinen bitte ich diese, uns dieselben zu schenken ...»

Diese Bitte, die ich meinen Schülern vortrug, löste eine solche spontane Hilfsaktion aus, dass wir nicht nur einige Paar Skier, sondern grosse Pakete mit Kleidern, Wäsche und Schuhen ins Wallis schicken konnten, die mit grosser Freude und Dankbarkeit in Empfang genommen wurden.

«Ihr hättet die strahlenden Augen der Kinder sehen sollen, als sie Eure Gaben in Empfang nehmen durften. Mit vollgestopften Rucksäcken, darauf das Schulränzel aufgeschnallt, so stapften sie auf den Brettern dem elterlichen Heim zu. Die Mittagspause des folgenden Tages blieb mit Gesprächsstoff angehäuft. Jedes konnte nicht genug berichten, wie sie daheim von den kleineren Geschwistern und vor allem von den Eltern begrüßt worden seien. Einer der Schüler erzählte, wie sein jüngstes Schwestern beständig über das Röcklein strich und ausrief: „O wie fein!“ So sind sogar Eltern erschienen und baten mich, für sie den Dank an Euch auszusprechen, da ihre Worte zu ungeschlacht seien ...»

Schlussbemerkung

Die angeführten Beispiele aus dem Briefverkehr mit den Herisauer und den Walliser Schülern zeigen deutlich, dass der Schülerbriefwechsel aus verschiedenen Gründen seine Berechtigung hat und dass man bei der Pflege des Privatbriefs durchaus ohne künstlich ersonnene Briefaufgaben auskommt. Der Schüler übt sich beim Aufsetzen von Briefen im Gebrauch einer klaren, unmissverständlichen Ausdrucksweise, da er im Geiste ständig den Briefpartner vor sich sieht, dem er seine Gedanken vermitteln will. Neben der Förderung des sprachlichen Ausdrucksvermögens werden aber in der Schaffung menschlicher Beziehungen auch Gemütskräfte geschult, indem der Schreibende von seinem Briefpartner nicht nur Zeichen der Freundschaft empfängt, sondern auch wieder zurückgibt. Dieses gegenseitige Geben und Nehmen im Briefwechsel sollte in einer Zeit, da der schriftliche Verkehr der Menschen untereinander durch die moderne Uebermittlungstechnik allmählich entwertet wird, in der Schule vermehrt gepflegt werden. Auch der Briefverkehr ist ein Stück Gemeinschaftserziehung.

Louis Kessely.

Briefunterricht auf der Oberstufe

Kemptthal, den 3. September 1957

Mein lieber Willi Vogt!

Du fordertest mich auf, zur Methodik des Brief-Unterrichts wieder einmal etwas zu sagen. Ich solle es tun im Hinblick auf eine Sondernummer der SLZ, welche dem Lob des Briefes, besonders des privaten Briefes, gewidmet sein werde. Und Du hast mich gebeten, zu überlegen, ob ich heute nicht, über früher Gesagtes hinausgehend, etwas Ermutigenderes zur Lösung der didaktischen Probleme vorbringen könnte, welche uns so schwer zu schaffen machen, wenn wir uns bemühen, im Unterricht das Schreiben von Freundschaftsbriefen anzubahnnen und zu pflegen. Du bist nicht befriedigt von dem, was ich diesbezüglich vor Jahren im Vorwort zu meinem Lehrgang «Gute Briefe»¹⁾ schrieb, nämlich:

«Die meisten volkstümlichen Briefe sind solche der Familie und der Freundschaft. Sie sind im Kern «Naturprodukte», so individuell und situationsbedingt, dass sie nicht zu beliebiger Zeit aufgabenmäßig verlangt werden können. Geschieht es doch, so kann das Briefschreiben mit Hemmungen belastet werden, die später schwer zu überwinden sind. Nur bei ganz besonderen Gelegenheiten (Krankheit eines Kameraden zum Beispiel) und für ausgesuchte Fälle (Geburtstag oder Todesfall) dürfen solche Briefe erarbeitet werden. Die meisten Kinder haben einen kräftigen Widerwillen gegen erdichtete Freundschaftsbriefe. Darum bleiben diese dem schulmässigen Lernen entzogen. — Aber zum Erlebnis und zum Begreifen ihres Wesens, zum sinnvollen Beherrschen ihrer äusseren Gestalt können wir hinführen, und zwar vor allem durch die Lektüre sorgfältig ausgewählter echter Briefe.»

Du findest diese Feststellungen zwar nicht abwegig, aber zu resigniert. — Ich will gerne, Deinem Wunsch entsprechend, meine Thesen von damals überprüfen, wie ich das für mich selbst von Zeit zu Zeit getan habe, und öffentlich Rechenschaft geben.

Da sind meine Erfahrungen im Briefunterricht auf der Oberstufe und gelegentlich in Primarklassen der Mittelstufe, und da sind Auskünfte von Jugendlichen, die über ihren Briefverkehr mit mir gesprochen haben. Wenn ich dies alles bedenke, so komme ich heute zu folgenden Ergebnissen:

Unsere dreizehn- bis fünfzehnjährigen Schüler sind sich ihrer Gefühle zu wenig bewusst, ihre familiären und freundschaftlichen Bindungen sind noch zu sehr unmittelbare Lebensbeziehungen, als dass sie auf Wunsch des Lehrers hinsitzen und davon schreiben könnten. Begrüßt man sich hingegen mit Brief-Aufgaben, welche in klarer und ansprechender Weise sachliche Mitteilungen zum Inhalt haben, so sind die Kinder gerne bereit, mitzumachen. Einzelne mögen dann ab und zu auch «aus sich herausgehen» und gefühlbetont von ihrem persönlichen Erleben etwas kundgeben. Solche Beigaben nehmen wir selbstverständlich dankbar entgegen. Wo sie vielleicht ins Sentimentale und Schwärmerische hinüberwuchern, helfen wir, ihre positive Bedeutung anerkennend, zu prüfen, ob der Stil angemessener Ausdruck des Auszusagenden sei. Ist dies der Fall, dann wirken solche persönliche Briefstellen auf die Mitschüler anregend und ermutigend.

Mehr noch als im Aufsatzzunterricht durchdringen sich im Briefunterricht die bildende und die erzieherische Aufgabe, und uneingeschränkt ist hier echter = anerkennenswerter Ausdruck an innere Wahrhaftigkeit gebunden. Nicht nur in sachlicher, auch in gefühlsmässiger Hin-

sicht muss jeder Satz reell sein. Innere Wahrhaftigkeit muss auch dem Mitzuteilenden das Mass bestimmen. Wie wichtig dies ist, haben mir feinfühlige Jugendliche oft gesagt; wo ihnen aus den Briefen eines Menschen, den sie schätzen, Unechtes oder zu wenig begründete Vertraulichkeit entgegentreten, bereitet es ihnen Zweifel und Kummer.

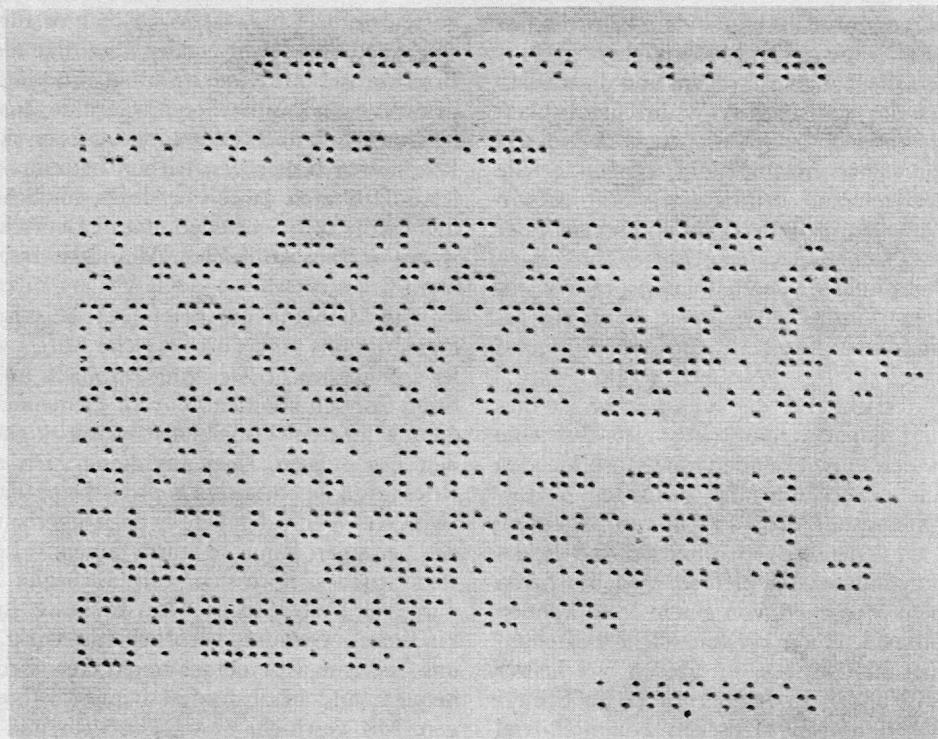
Gute Briefe gereifter Menschen an ihresgleichen können von Kindern zwar unter günstigen Umständen nachgefühlt und in ihrem Wert «erkannt» werden, doch dürfen sie nicht als unmittelbar vorbildlich gelten. Wenn wir uns darum bescheiden, im Unterricht Briefe schreiben zu lassen, die nach Inhalt und Ausdruck der Entwicklungsstufe entsprechen, so heisst dies nicht, wir vermöchten für die Entwicklung und Pflege einer volkstümlichen und einer individuellen Briefkultur nichts Wegweisendes zu tun! Viel hängt da von unserem persönlichen Verhältnis zum Brief, und besonders zum Freundschaftsbrief, ab. Dieses bestimmt nämlich, so scheint mir, durch all unser unterrichtliches Tun hindurch, die Grundstimmung der Klasse und damit deren Einstellung zur Arbeit im Briefunterricht.

Man könnte versucht sein, den Brief-Unterricht auf der Oberstufe von praktisch-nützlichen Bedürfnissen der künftigen Gewerbetreibenden her zu erteilen. Die entsprechende Methodik wäre dann eine rein sachkundliche und formal-technische Angelegenheit. Sie interessiert uns heute nicht. Du weisst auch, dass ich solchen Briefunterricht ablehne, und Du fragst nach den didaktischen Möglichkeiten, die den Freundschaftsbrief entfalten helfen.

Ich antworte zurückhaltend, weil ich den Anschein einer Theorie vermeiden möchte, die über alle individuellen Verschiedenheiten der Schüler und Lehrer hinweg eine einheitliche Praxis begründen könnte. Gleichartige Unterrichtsweise gibt es für den Brief nur im Elementaren. Hievon handelt mein Lehrgang «Gute Briefe». — Allgemein wäre es wohl auch wichtig, dass auf allen Schulstufen die dialogischen Möglichkeiten der Sprache gegenüber den im Unterricht vorherrschenden monologischen besser gepflegt würden. Ich meine selbstverständlich nicht vermehrtes Frage-Antwort-Spiel, sondern mehr echtes Gespräch. Aber verstehen wir Lehrer, versteht der moderne Mensch sich noch darauf? Wenn man die Zahl der Telephonanschlüsse, wenn man die Scharen der Vehikel bedenkt, die Tag für Tag ungezählte Leute zusammenbringen, damit sie miteinander reden können, so scheint meine Frage abwegig; aber handelt es sich da in der Regel noch um eigentliches Gespräch? — Nimm mich und meinesgleichen als Beispiel!

Wie anders als durch kurzgefasste Zwiesprache am Telephon wüssten wir neben den täglichen Pflichten den dringlichen Austausch von Mitteilungen zu bewältigen! Wann sonst als gegen Ende der Ferienzeit, wenn die Briefschulden abgetragen sind, fänden wir Musse, ein paar Freunden intim zu schreiben und ohne uns um die dabei verrinnenden Stunden zu kümmern! Allerdings: Intim zu schreiben, von seinen eigentlichen Erfahrungen, den Freuden und Kümmernissen, dem Gelingen und Versagen, von seinen eigentlichen Einsichten, von Erfüllung und Enttäuschung und Sehnsucht, hievon zu schreiben, ist nicht mehr modern. Manche finden es sogar unschicklich. Vielleicht dem Tagebuch vertraut einer solches im geschriebenen Wort, kaum mehr einem Freund. Und doch

¹⁾ «Gute Briefe», Lehrgang für die oberen Klassen der Volkschule, 1. Aufl. 1944, 5. Aufl. 1957; Logos Verlag, Zürich.



BRIEF EINES NEUNJÄHRIGEN BLINDEN MÄDCHENS . . .

Wollishofen, den 12. September

Liebe Frau Olga Meyer!

Ich habe vom kleinen Mock gehört und es gefiel mir gut. Heute lasen wir noch einwenig vom Anneli. Es ist lustig, wie es in die Nidelwähre trampete.

Wir legen die Wähe zum Abkühlen in die Speisekammer. Ich habe der Elisabeth Müller auch einmal ein Brieflein geschrieben, weil ich jetzt das Theresli lese.
Es ist auch ein Pfarrerstöchterchen, wie ich.
Viele Grüsse von

Kätterli.

. . . UND EINE ANTWORT

Zürich-Hottingen, am 13. Sept. 57

Liebes Kätterli,

ein schönes Brieflein hast Du mir geschrieben. Ich danke Dir herzlich dafür. Was, Du kennst auch den «kleinen Mock»? Du hast schon von Anneli gelesen, dass es am Namenstag der Grossmutter in ihrer Nidelwähre gelandet ist? So etwas, nicht wahr?

Ihr legt die Wähe zum Abkühlen in die Speisekammer. Da habt Ihr recht. Wer weiss, sonst stände das Kätterli, wenn es aus der Schule gestürmt kommt, plötzlich auch in einer Wähe! Und hätte dazu noch Schuhe an! Oder gehst Du manchmal auch barfuss?

Ja, ja die Wähe ist ganz gewiss besser behütet in

der Speisekammer als auf dem Stubenboden. Aber Annelis Grossmutter besass eben keine solche Kammer und dachte wohl gar nicht daran, dass solch ein «Grüsel» von einem Anneli einfach in ihre Namenstagstube gestürmt komme — ohne anzuklopfen! Hast Du das Anklopfen auch schon vergessen, Kätterli? Manchmal kommt es einem aus lauter Freude nicht in den Sinn.

Elisabeth Müller wird sich sicher über Dein Brieflein gefreut haben. Du erzähltest ihr von Theresli? Nun hast Du schon viele liebe Gespanen. Wenn Du weiter so fleissig liesest, werden es immer mehr sein. Wie schön!

Ich grüsse Dich herzlich

Olga Meyer

gibt es eine Briefkultur nur dann und dort, wo alle Chronik durchdrungen ist von vertraulicher Mitteilung und freundschaftlicher Anteilnahme. Ohne diese beiden ermangeln Briefe des Gemeinschaft begründenden und erhaltenden Geistes. Keine stilistischen Künste können dann die Beziehungslosigkeit beheben.

Ob unsere Schüler später einmal inhaltsreiche und formgerechte Briefe schreiben werden, statt durchs Telefon oder beim Rendez-vous frisch von der Leber weg mit ihren Partnern zu reden und zu schwatzen, hängt meines Erachtens von Bedingungen ab, über die wir als Lehrer keine entscheidende Macht haben. Nur, ob diese

gleichen Schüler überhaupt Briefe zu schreiben verstehen, und sogar solche von verbindender Kraft, wird von uns bestimmt: Unterrichtlich von einem fruchtbaren Sprach- und Schreibunterricht, erzieherisch von unserm Ethos, sofern dieses die Kinder gute Gemeinschaftsbeziehungen als ein wichtiges und treuer Pflege bedürftiges Anliegen erleben lässt. Aber auch dies letzte sage ich noch mit Vorbehalt: denn wirklich Entscheidendes kann schon festgelegt sein, bevor ein Schüler zu uns kommt, kann geschehen, ohne dass wir Einfluss haben: Da sass jenes Mädchen in meiner Klasse, dessen Beziehungen zu Eltern und Geschwistern zerstört waren; ein Knabe schien

überhaupt keiner Freundschaft fähig; andere kamen scheu und verschlossen und manche von ihnen blieben es.

Das sind Sonderfälle, kann man sagen, und die Didaktik hat auf Grund der statistischen Wahrscheinlichkeit ihre Anweisungen zu geben. Gewiss; doch meine ich, und Du gehst darin sicher mit mir einig, die Sonderfälle könnten uns auf allgemeine Bedingungen aufmerksam machen, die wir am Normalfall leicht übersehen. Hier wäre es dies: Echte, freundschaftliche Mitteilsamkeit zu begründen, dies bleibt immer ausserhalb unseres berechenbaren (methodischen) Einflusses; wenn sie durch uns gefördert wird, dann durch unser absichtloses Sein und Handeln.

Aller rechte Unterricht, für die Kunstoffächer ist dies uns allen klar, und der Briefunterricht zielt auf eine Kunst, hat neben der entwickelnden und ausbildenden Funktion auch eine erweckende und sozusagen herausfordernde Kraft. Diese strahlt nicht so sehr von Belehrung und Uebung aus, als von positiven Impulsen und Beziehungen, die wesentlich unbewusst bleiben. Vom Stoff, von der Form, von einem Menschen, von einem Ideal können solche Impulse kommen, ihnen können solche Beziehungen gelten. Ereignet sich solches, so erleben wir Lehrer immer wieder das Wunder, in Schülerbriefen zu bemerken, dass in manchen jungen Menschen potentiell viel mehr Ausdrucksvermögen und Freundschaftsgefühl vorhanden sind, als sich davon in der Schule für gewöhnlich

«offenbaren» kann. — So geschah es für mich zum Beispiel auch dieses Jahr wieder, als einige meiner Schüler im Briefwechsel mit Kindern in Ungarn plötzlich Worte fanden, Verständnis bewiesen, Gefühle äusserten, die verheissungsvoll über alles hinauswiesen, was sie in ihren Briefheften bisher geschrieben hatten. — Gleiches habe ich in früheren Jahren erfahren, im Schülerbriefwechsel mit Partnern in Schweden und in Deutschland. Wohl uns, wenn wir uns an solchen Wundern freuen können und dann zugestehen:

Die Methodik des Briefunterrichts ist keine Technologie, die uns sagt, durch welche Mittel wir unsere Schüler ans eigentliche Ziel, zum Familien- und Freundschaftsbrief, bringen könnten. Nur im Elementaren kommen wir da mit linearem Vorgehen vorwärts zu guten, grundlegenden Ergebnissen. Dass aus diesen sich eine persönliche Briefkultur je entfalte, ist durch keine Kunstgriffe zu erzwingen. Wenn der Lehrer dazu überhaupt Entscheidendes beitragen kann, so durch einen «Humanismus», der weder predigt noch sich vorbildlich gibt, sondern einfach durch eine absichtslose Ausstrahlung in die Tiefe des kindlichen Gemütes verpflichtend wirkt. Ob dies durch uns geschehe, ist eine der steten Gewissensfragen, die unbequem und herausfordernd unser Lehrersein beunruhigen. Mir geschieht es so, Dir auch und vielen anderen. Und in dieser Gemeinsamkeit grüsse ich Dich heute herzlich

Dein Walter Furrer.

Schülerbriefwechsel zwischen schweizerischen Schulklassen

Mehrere Berichte in diesem Heft haben dargelegt, dass sich ein Schülerbriefwechsel zwischen Klassen verschiedener Landesgegenden für den Unterricht sehr wertvoll auswirken kann. Kolleginnen und Kollegen, die einen solchen Briefwechsel eröffnen wollen, ohne jedoch einen geeigneten Briefpartner zu kennen, können sich beim Se-

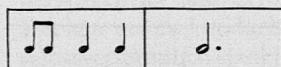
kretariat des SLV (Postfach Zürich 35) anmelden. Dabei sind das Alter der Schüler, die Schulstufe, die Anzahl der Knaben und Mädchen und eventuelle Wünsche in bezug auf die Landesgegend anzugeben. Das Sekretariat wird alsdann versuchen, unter den Angemeldeten die geeigneten Briefpartner ausfindig zu machen. V.

Möglichkeiten der Lied-Erarbeitung (III)

Fördern der rhythmischen Sicherheit

Wer hindert uns, zur Abwechslung wieder einmal ein Lied nach Gehör zu lernen, anschliessend aber am gleichen Stoff der rhythmischen Schulung zu dienen.

Hier ein Beispiel: «Wenn ich ein Vöglein wär.» An der Tafel steht:



Klatscht jede der Zweitaktgruppen mehrmals! Gebt die rhythmischen Folgen mit Schlaghölzern wieder! Macht das auch am Xylophon auf einen Ton! Wer vermag zu zeigen, wo der Rhythmus der ersten Verszeile aufgeschrieben steht? Bezeichnet den Teil mit dem Buchstaben a! Und wie ist es bei den Stellen: «und auch zwei Flüglein hät / flög ich zu dir.» / «Weils aber nicht kann sein.» / «Bleib ich all-hier?» Wie ist also die ganze Melodie gebaut? (a a ...) Wer kann, ohne dieses Schema anzusehen, das Lied still durchdenken, innerlich hören und dabei an der Tafel auf die entsprechenden Taktbilder zeigen? Wer singt das Lied auswendig auf Stufen-

silben? Wer kann es auf der Blockflöte spielen in C-Dur, F-Dur, G-Dur? Wer zeigt dabei den Kameraden den richtigen Rhythmus an der Tafel? Wer kann den Rhythmus allein richtig aufschreiben? Wer kann die ganze Melodie ohne Fehler aufschreiben?

Beleben der Melodie durch Ausschmückung (Durchgangs- und Wechselnoten)

Statt der richtigen Melodie steht eines Tages an der Wandtafel:

Will ich in mein Gärt-chen gehn, will die Zwie-be-n gies-sen, steht ein buck-ig Mönn-lein da, fängt gleich an zu nies - sen.

Wir gehen zunächst auf den Text ein und singen nachher die leichte Melodie gleich auf Stufensilben. Eine

aufmerksame und bewegliche Klasse wird gleich auszusetzen haben, dass das ganze Lied nur aus Ein- und Zweischlagnoten besteht. Der Lehrer gibt zu, es in vereinfachter Form aufgeschrieben zu haben. Er singt den ersten Teil so, wie er richtigerweise heissen soll. Wo hat sich etwas geändert? Was habe ich gesungen? Wie müsste es im Notenbild aussehen? Wer kommt an die Tafel und korrigiert? Auch an der Stelle: «... steht ein bucklig Männlein da» kann man in ähnlicher Weise umgestalten. Wer versucht es? Vielleicht schlägt ein Schüler vor:



gibt aber der Lehrer oder findet ein Schüler die Stelle so:



dann wird ein Kind, wird eine Gruppe, wird die Klasse Sequenzen bilden und fortfahren, wie in der Klammer angegeben.

Auf schöpferische Weise können wir auch den Schluss finden lassen.



Zu ähnlichem Vorgehen eignen sich die Lieder: «Was soll das bedeuten», «Lasst uns froh und munter sein» u. a. m.

statt :

statt :

statt :

Von der einfachen Form zur rhythmisch reicherem

Der erste Takt wird kleinen Schülern einige Schwierigkeit bereiten; die Tonhöhen richtig zu treffen, macht aber keine Mühe. Wer hindert uns, auch diesmal an der Tafel zunächst das Einfache anzuschreiben (a) und daraus die reichere Form abzuleiten (b).

(a)

Su - se, lieb Su - se, was raschelt im Stroh?

(b)

Su - se, lie - be Su - se, was raschelt im Stroh?

Ähnliches ist möglich bei: «Nun ade du mein lieb Heimatland.»

Sequenzen kommen sehr häufig vor

Singen wir bei angeschriebenem Text ohne oder mit Verwendung des Notenbildes bis zu den eingeklammerten Stellen, werden die Kinder ohne weiteres die Melodie sequenzartig weiterführen, beim Schlussteil dem Grundton zustreben.

Solche Fortsetzungen finden zu lassen, ist außerordentlich wichtig. Das Empfinden für eine natürlich fließende Melodie wird dadurch sehr gestärkt.

Es kann dann im Verlaufe des Unterrichts allerdings vorkommen, dass die Schüler, trotzdem sie rechte Blattleser geworden sind, an einer bestimmten Stelle stolpern, weil der Melodieablauf im Buche doch anders ist, als sie es sich gedacht haben. Ergibt ihre Wendung eine sinnvolle Fortsetzung, sollte uns ein solcher Fehler freuen, beweist er doch die gesunde Musikalität der Klasse. Ein genaues Hinsehen ins Buch, eine Überlegung, ein Handzeichen, eine Stufenbenennung, und der Irrtum ist beseitigt.

(Fortsetzung folgt)

Rud. Schoch

Zürcher Schulsynode

16. September 1957 in Uster

Jede in Uster abgehaltene Synode ruft den Synoden, die sich der Vergangenheit verbunden fühlen, den grossen Markstein in der Geschichte der zürcherischen Politik und Kultur, die unblutige Revolution vom Beginn der Dreissigerjahre des letzten Jahrhunderts, die mit dem glorreichen Ustertag ihren Anfang nahm, in Erinnerung. Mit einem schlichten Bekenntnis, er selber hätte gerne in jener Zeit gelebt, feierte denn auch in seiner Eröffnungsansprache Synodalpräsident E. GRIMM, Winterthur, jene Geschehnisse und besonders Thomas Scherr, den grossen Inspirator des zürcherischen Schulwesens und ersten Direktor des zwei Jahre nach dem Ustertag gegründeten Seminars Küsnacht. Zwei Ereignisse, so führte der Präsident aus, rechtfertigen es, die diesjährige Synode der Mittelschule zu widmen. Erstens sind es 125 Jahre her, seit das Seminar Küsnacht gegründet wurde und zweitens konnte diesen Frühling in Wetzikon die neue Mittelschule Zürcher Oberland eingeweiht werden. Bei der Gründung dieser neuen Kantonsschule hat das Zürcher Volk grosses Verständnis für Bildungsfragen bewiesen. Wir hoffen auf das gleiche Verständnis beim bevorstehenden Ausbau der Küsnachter Seminargebäude und wünschen auch dem kantonalen Oberseminar, das immer noch in Baracken untergebracht ist, ein eigenes Gebäude.

Mit Namensaufruf konnten alsdann 206 neue Mit-

glieder in die Synode aufgenommen werden, nämlich 13 Universitätslehrer, 14 Lehrkräfte der kantonalen Mittelschule, 9 von der Töchterschule Zürich und 104 männliche und 66 weibliche Lehrkräfte an der Volkschule.

Das Hauptreferat mit dem Titel: «*Die Mittelschule zwischen gestern und morgen*» hielt PD Dr. O. WOODTLI, Deutschlehrer am Unterseminar in Küschnacht. Er schilderte die geistigen Grundlagen der zürcherischen Mittelschulen, die wie unsere Volksschule Kinder der Regenerationszeit sind und die, dem Bildungsidealismus der damaligen Zeit entsprechend, im wesentlichen bis heute einen zweckfreien, der Theorie und der Innerlichkeit verpflichteten Bildungsbegriff pflegen, trotzdem sich das allgemeine Wertempfinden der modernen Gesellschaft stark auf das Äussere verschoben habe. Darf man aber dem jungen Menschen von heute, dessen ständiger Begleiter der Motor und dessen höchstes Ideal der eigene Wagen ist, überhaupt noch Verständnis für Homer und Wilhelm Meister zutrauen? Diese Diskrepanz umschrieb der Referent in geistreichen Formulierungen und wagte auch das Bild des heutigen jungen Menschen zu zeichnen, der nicht schlechter sei als frühere Generationen, sogar offener, aufgeschlossener und über eine raschere Auffassungsgabe verfügend, dessen Konzentrationsfähigkeit unbestreitbar abgenommen habe, der sicheres Wissen mehr schätzt als Probleme und den Wert des Zweifels, der zwar religiösen Fragen aufgeschlossener sei, aber die Selbstreflexion weniger pflege, seine Kenntnisse vor allem nach deren Leistungswert einschätzt und genau Bescheid wissen wolle über seine zukünftige materielle Existenz. Es ist die Frage, ob dieser neue Menschentyp nicht eine andere Mittelschulbildung notwendig mache, da die heutige Aussenwelt dem jungen Menschen ja ohnehin nicht die Stille und Musse gewährt, deren er für die humanistische Bildung bedürfte. Die Mittelschule sieht sich also nach des Referenten persönlicher Meinung vor die Alternative gestellt, sich entweder der modernen Welt anzupassen, wie es die amerikanische High School getan hat oder dann gegen den Strom zu schwimmen und den klassisch gewordenen Bildungsbegriff Europas zu verteidigen. Dies tat der Referent denn auch mit entschiedenen Worten. Die Mittelschule solle auch weiterhin den Mut haben, unzeitgemäß zu sein, und durch ihr Bildungsprogramm versuchen, die ganze Persönlichkeit des Heranwachsenden anzusprechen und ihm das zu geben, was ihm das Leben später vorenthalten wird. Spezialist wird er dann im Berufsleben immer noch früh genug. Die Gegenwart braucht Menschen, die nicht Schablonenmenschen sind.

In aller Kürze fanden anschliessend die Neuwahlen des Synodalvorstandes statt. Für die neue zweijährige Amtsperiode wurde zum Präsidenten gewählt: Dr. VIKTOR VÖGELI, Sekundarlehrer in Zürich, als Vizepräsident: Prof. Dr. KONRAD HUBER, Universität Zürich, und als Aktuar: Primarlehrer ANDREAS WALSER, Zürich-Uto. Präsident Grimm gab hierauf bekannt, dass die Prosynode dem Erziehungsrat die Aufstellung einer Kommission beantragt habe, welche das Problem des Übertritts begabter Sekundarschüler an die Mittelschule studieren möge. Es sind auch Nominierungen für die Kommissionsmitglieder aufgestellt worden. Als Präsident wird der Synodal-Vizepräsident Prof. Dr. Konrad Huber vorgeschlagen. Über den derzeitigen Stand der Kantonsschule Zürcher Oberland gab deren Rektor, M. ALTWEGG, Auskunft. Die Schule steht jetzt in ihrem dritten Lebensjahr und verfügt über die 4 Abteilungen

Gymnasium, Oberrealschule, Handelsschule und Lehramtsschule. Sie wird ab 1958 ungefähr 300 und ab 1959 rund 400 Schüler aufweisen. Der Rektor ist dauernd auf der Suche nach neuen Lehrkräften. Man rechnet für die Zeit, da die Schule voll ausgebaut sein wird, mit rund 500 Schülern und 20 bis 23 Klassen. Das neue Gebäude wird ab Frühling 1958 voll besetzt sein und für den Frühling 1959 bereits eine erste Baracke benötigen. Den Leistungen und der Wesensart der Schüler stellt der Rektor ein gutes Zeugnis aus. Es darf uns die Genugtuung erfüllen, dass durch die Eröffnung dieser Schule eine neue Bevölkerungsschicht in die Lage versetzt wurde, ihren Kindern eine höhere Schulbildung zu verschaffen.

Für die Lösung der Preisaufgaben pro 1956/57 konnten eine Reihe von Preisen ausgerichtet werden. Das Thema: «*Die Förderung der Begabten in der Klasse*» fand drei Bearbeiter: HANS BRUNNER (Schlieren) konnte mit einem ersten Preis (Fr. 400.—), WALTER JUCKER (Rüti) mit einem zweiten und KARL INGOLD (Zürich) mit einem dritten Preis ausgezeichnet werden. Die zweite Aufgabe: «*Möglichkeiten der Gemütsbildung*» ist von zwei Kollegen behandelt worden und es erhielten David Kurzen (Rüti) einen ersten Preis (Fr. 400.—) und Heinrich Keller (Winterthur-Seen) einen weiteren Preis (Fr. 150.—). Am Schluss der Synode wurde den Synodenal bei Weggang aus der Kirche eine Zeitungs-Sonderausgabe in die Hände gedrückt, die von den verschiedenen Zeitungen des Zürcher Oberlandes zu Ehren der Synode gemeinsam herausgegeben worden war. Es ist erfreulich, dass eine solche Zusammenarbeit zwischen den Angehörigen der verschiedenen Parteien möglich ist.

Am nachfolgenden Bankett in Wetzikon stellte der Erziehungsdirektor, Regierungsrat Dr. E. VATERLAUS, eine Publikation des Erziehungsrates zur Mittelschulreform in Aussicht und teilte auch mit, dass die kantonsrätliche Kommission für die Teilrevision des Volksschulgesetzes anfangs Oktober ihre Beratungen aufnehmen wird. Er hofft, dass die Volksabstimmung noch vor der nächstjährigen Synode stattfinden könne, und dankt der Lehrerschaft für ihre Bemühungen um das neue Gesetz. Sein besonderer Dank gilt Direktor WALTER GUYER vom Zürcher Oberseminar, der auf Ende dieses Schuljahres altershalber zurücktreten wird, und HANS WYMAN, dem Leiter des Zürcher Pestalozzi-anums, für die gegenwärtige Ausstellung über die Arbeit in den Versuchsklassen, die in weiten Kreisen, namentlich auch bei den Fraktionen des Kantonsrats grossem Interesse begegnet und ihrerseits in wertvoller Weise für das neue Gesetz Vorarbeit leistet.

Am Nachmittag bot sich Gelegenheit, das neue, im Frühling dieses Jahres eingeweihte Schulgebäude der Kantonsschule Zürcher Oberland zu besichtigen. Der Gebäudekomplex, nahe beim Bahnhof Wetzikon gelegen, ist unvergleichlich schön in die Landschaft gebettet, und durch die grossen Fensterflächen der Schulräume grüssen am Tage der Synode die frischverschneiten Glarner Berge. Es ist kein Zweifel, dass dem Architekten MAX ZIEGLER, Zürich, mit der ganzen Anlage ein bedeutender, grosser Wurf gelungen ist. Er hat nicht versucht, ein einzelnes markant-repräsentatives Gebäude zu schaffen, dafür ging sein Wille nach einer Harmonie in der ganzen Anlage, die trotz der Nähe des Bahnhofes und industrieller Bauten eine selten schöne Atmosphäre aufweist. Die drei Einzelgebäude (der Trakt mit den Klassenzimmern, die Turnhalle, der Trakt mit den Spezialräumen) sind so gestellt, dass dazwischen ein

leicht ansteigender Platz entstanden ist, auf dem man sich von jedem störenden äussern Betrieb und Lärm verschont fühlt. Ein besonderes Juwel ist das einstöckige Haus mit den Spezialräumen geworden, die sich um einen, an altrömische Vorbilder erinnernden, von Pflanzen und Wasser belebten Innenhof gruppieren. Bei aller Offenheit gegen Aussen scheint in der ganzen Anlage eine klösterliche Ruhe zu herrschen, die der Musse und dem Studium nur förderlich sein dürfte. Ein befreundeter Kollege machte mich darauf aufmerksam, dass sämtliche Schulräume auf ruhige Rasenflächen münden (nicht auf Asphaltöfe oder Turnplätze) und die grossen Fenster somit keine Ablenkung bedeuten. Hoffen wir, dass in absehbarer Zeit auch dem Zürcher Unterland eine ebenso schone Mittelschule beschieden sei!

V.

Kantonale Schulnachrichten

Aargau

Die 89. Kantonalkonferenz

versammelte sich, wie üblich, am Bettagmontag, und zwar diesmal in Zofingen. Die schöne Stadtkirche war bis auf den letzten Platz angefüllt, als Musikdirektor Ernst Obrist den immer wieder erhebenden Anlass mit einem Orgelpreludium eröffnete. Unmittelbar anschliessend trugen die Dritt- und Viertklässlerinnen der Zofinger Bezirksschule eine Komposition von J. S. Bach vor, und als Dritter im Bunde betätigte sich der kantonale Lehrerchor (mit einem Werke von Hans Lavater), ohne den man sich die Kantonalkonferenz gar nicht mehr vorstellen kann, gibt er doch jeweilen auch der Totenehrung die musikalische Weihe. Der abtretende Präsident der Konferenz, Kollege Hans Christen (Zofingen), verzichtete für diesmal darauf, der schulpolitischen Ereignisse des verflossenen Jahres zu gedenken, sondern zog es vor, der versammelten Lehrerschaft wieder einmal Sinn und Wesen unserer Kantonalkonferenz in Erinnerung zu rufen. Er tat dies, weil sich immer wieder Stimmen bemerkbar machen, welche den Wert einer solchen grossen Konferenz in Zweifel ziehen; sie ist ja auch wirklich ein Relikt aus dem 19. Jahrhundert, was aber nicht heisst, dass sie völlig sinnlos geworden wäre. — Die nun folgenden Wahlen in den Vorstand verliefen dank guter Vorarbeit durchaus glatt und ergaben folgendes Resultat: Neuer Präsident ist Primarlehrer Adolf Schneider (Windisch), neuer Vizepräsident Bezirkslehrer Robert Merki (Lenzburg). Weiter treten neu in den Vorstand ein: Bezirkslehrer Dr. Hans Fricker (Aarau), Sekundarlehrer Werner Ruf (Strengelbach) und Primarlehrer Heinrich Schmid (Sins). Hans Christen, der bisherige Präsident, darf des Dankes aller für die subtile und dennoch zielbewusste Leitung der Konferenzgeschäfte gewiss sein. — Den Konferenzvortrag hielt Chefredaktor Peter Dürenmatt, Basel; er sprach «Ueber den Idealismus in dieser Zeit» und gab mit seinem tiefgründigen Referat eine umfassende Zeit- und Kulturschau, die nicht nur Bedrückendes, sondern auch Tröstliches aufwies. Klang darum der abschliessende Gesamtchor (Schweizerpsalm) so mächtig wie noch selten einmal?

nn.

Baselland

Aus den Verhandlungen des Vorstandes des Lehrervereins Baselland vom 21. September 1957.

1. Bei der Einzelberatung des *Besoldungsgesetzes*, die in drei Sitzungen noch nicht beendet worden ist, diskutier-

tierte der Landrat die Frage, ob für die gesetzlichen Besoldungen der Beamten und Lehrer der *Indexstand* von 160 Punkten zugrunde gelegt werden soll, wie der Vorschlag des Regierungsrates und der landrätschen Kommission es vorgesehen hat. fällte aber den Entscheid darüber, ob allenfalls ein höherer Indexstand angenommen werden soll, noch nicht. Einen Antrag des Freisinnigen H. Buser, Frenkendorf, die *Haushaltzulage* einheitlich auf Fr. 40.— im Monat festzusetzen, lehnte der Rat mit 39 gegen 5 Stimmen ab, so dass es bei der abgestuften Zulage bleibt, die bei einem Monatseinkommen von Fr. 1200.— überhaupt wegfällt. Der Demokrat Prof. Dr. K. Leupin, Muttenz, wünschte, dass die landrätsche Kommission noch die Frage prüfe, ob nicht die *Kinderzulage* von monatlich Fr. 25.— auch über das 20. Altersjahr des Kindes hinaus gewährt werden sollte, wenn seine Ausbildung noch nicht abgeschlossen ist. Diskussionslos passierten die Paragraphen über die gesetzlichen Lehrerbesoldungen sowie über die Alterszulagen (ausserkantonale Alterszulagen werden nun voll angerechnet) und die Sozialzulagen der Lehrerschaft. Dagegen entspann sich ein mehr als zweistündiger Kampf um § 52, worin die Kommission die Staatsbeiträge an die Schulgemeinden, aber auch die Begrenzung der Ortszulagen festgelegt hatte. Es blieb bei der Abstufung der *Staatsbeiträge* auf Grund der finanziellen Lage der Gemeinden im Rahmen von 40 bis 70 Prozent der *Auslagen für die Lehrerschaft*, während bisher der Staat ungefähr 48 % beigesteuert hatte. Der Antrag des Freisinnigen W. Botomino, Bottmingen, die *Begrenzung der Ortszulagen*, die erst die landrätsche Kommission beschlossen hatte, zu streichen, wurde von 3 Sozialdemokraten, 1 Demokraten und 2 Vertretern der Aktion Baselland unterstützt, aber von drei Sozialdemokraten, zwei Freisinnigen, einem Freien Demokraten und dem Vertreter der Bauernpartei sowie vom freisinnigen Kommissionspräsidenten zum Teil sehr heftig bekämpft. Mit 33 gegen 16 Stimmen beschloss der Rat, an der Begrenzung der Ortszulagen auf Fr. 1200.— (Index 160) festzuhalten.

2. Der Vorstand prüft die Frage, wie der *Einkauf von Besoldungserhöhungen in die Beamtenversicherungskasse* für ältere Jahrgänge erleichtert werden könnte, weil die Freigabe des Einkaufs für diese Kategorie von Kassenmitgliedern, wie sie etwa gewünscht wird, nicht in deren Interesse liegt.

3. Die Einwohnergemeindeversammlung von Aesch hat am 13. September 1957 beschlossen, der gesamten Lehrerschaft erstmals eine *Ortszulage* ab 1. Januar 1958 auszurichten und sie einheitlich auf Fr. 1200.— festgesetzt.

4. Diepplingen baut nicht nur ein neues Schulhaus, sondern auch ein *Lehrerwohnhaus*.

5. Der Vorstand befürwortet das Gesuch eines Kollegen um ein *Studiendarlehen* an den Schweizerischen Lehrerverein, sofern es nicht möglich sein sollte, für seinen Sohn ein kantonales Studiendarlehen zu erwirken.

6. Max Abt berichtet über die Vorbereitungen für eine *Tagung*, zu der *bayrische Lehrer* eingeladen werden sollen und die in der Woche nach Ostern 1958 im Baselland stattfinden soll.

O. R.

Luzern

Kantonalkonferenz in Beromünster

Es gibt nicht viele Orte im Kanton, die die grosse amtliche Kantonalkonferenz heute noch aufnehmen können, nachdem es aus der Uebung gekommen ist, kirch-

liche Räume dafür in Anspruch zu nehmen. Der Markt-flecken Beromünster, so lautet seine historische Bezeichnung, mundartlich einfach als Meuschter bezeichnet, hat in seinem vortrefflich eingerichteten grossen Fest- und Turnsaal einen geeigneten Raum, der schon zum zweiten Male willkommene Unterkunft bot.

Der besondern Einladung an die Redaktion der SLZ zu diesem Anlass wurde um so lieber Folge geleistet, als jene Persönlichkeit, die den Impuls zur Gründung des SLV gegeben hat, Bürger von Beromünster war: der Arzt und Philosophieprofessor Ignaz Paul Vital Troxler, der schon 1827 Johann Kettiger und Sebastian Zuberbühler das Versprechen abgenommen hatte, «*ihr Mögliches für die Realisierung zu thun*». Erst 22 Jahre später war es so weit, nachdem sich die beiden auf der Anhöhe des Ehrliwaldes bei Pratteln auf dem Heimweg auf den Impuls von Zuberbühler das Versprechen gegenseitig erneuert haben, für die Pflege der Volksbildung, die Verbesserung der Volksschule und «*für das Erringen einer würdigeren und besseren Stellung des Volksschullehrers*» eine schweizerische Vereinigung anzustreben (SLZ Nr. 25/1949 u. a. a. O.).

Aus Troxlars Nachlass in der Luzerner Zentralbibliothek wurde übrigens den Teilnehmern eine stattliche Druckschrift übergeben: *Philosophische Enzyklopädie und Methodologie der Wissenschaften* (210 S.), zusammengestellt und druckfertig abgeschrieben von Dr. Iduna Belke. Bis zu seinem Tode im Jahre 1953 besorgte ein Grossneffe Troxlars, Grossrat Max Troxler in Beromünster, den Nachlass.

Einen weiteren sehr willkommenen wissenschaftlichen Beitrag zur Konferenz, sehr gut fundiert und lebendig geschrieben, bot der Rektor der Mittelschule, Dr. J. Büttler, in Nr. 37/1957 des «Anzeigers für das Michelamt» unter dem Titel «Das Volksschulwesen von Anno dazumal in Beromünster und anderswo».

Nach dem traditionellen Gottesdienst unter Mitwirkung des Kantonalen Lehrergesangvereins unter der Leitung des bekannten Komponisten Dr. h. c. *Baptist Hilber*, dessen Darbietungen auch die Konferenz mehrfach festlich auflockerten, eröffnete Präsident Sekundarlehrer *Walter Ackermann*, Luzern, die Verhandlungen mit dem üblichen Jahresrückblick, dem er sein besonderes Anliegen anfügte, einen Appell «*Pro Familia*», deren Landesvorsitz er führt. Die Diskussion wurde auf die allgemeine Aussprache nach dem Referat verlegt und nur von zwei offiziellen Rednern benutzt, vom Gemeindepräsidenten Lehrer *J. Estermann*, der für den Ausbau der 1000jährigen Mittelschule warb, obschon vorangehend der Erziehungsdirektor Dr. *Hans Rogger* auf einen die Regierungsämter überraschenden Entscheid der in der Geldpolitik souveränen Kantonalfabank hatte hinweisen müssen, wonach für Bauten, damit auch für Schulhäuser, keine Kredite mehr vorhanden sind. Immerhin erklärte Dr. Rogger, dass für Notlagen von Ober- und Sekundarschulen das Nötigste bereitgestellt werden müsste. Mit der ihm eigenen sympathischen und gewinnenden Art teilte der Magistrat aus den Planungen seines Amtes u. a. mit, dass es unumgänglich geworden und schon Praxis sei, zur Sicherung des Verbleibens von Lehrern an abgelegenen Orten, vor allem in Berggemeinden, kantonale individuelle *Zulagen* auszurichten. Der *Mangel an Primarlehrern* wird in absehbarer Zeit behoben sein. Hingegen ist die Situation in bezug auf die *Sekundarlehrer* ungünstig. Die Lehrer werden ermuntert, zu diesem Studium anzuregen. Es werden öffentliche Darlehen in Betracht gezogen. Die Eröffnung des kantonalen *Technikums*, von dem hier schon die Rede war, erfordert eine etwas intensivere Beachtung des mathematischen Unterrichts in den Sekundar- und Gewerbeschulen. Auch Vorkurse in diesem Fache werden vorgesehen, um die Schüler für die Anforderungen, die ein Technikum stellen muss, zureichend vorzubereiten. Die *Oberschulen*, d. h. die 7. und

8. Klasse der Primarschulen, sind regional — nach Geschlechtern getrennt — einzurichten. Das neue Gesangslehrmittel von *Max Lienert*, Luzern, fand volle Anerkennung des Behördevertreters. Demnächst erscheint das von Frz. Meyer bearbeitete, von Prof. Bruno wissenschaftlich begutachtete Geschichtsbuch für die 4. Klasse. Die «*Geographie*» lässt etwas länger auf sich warten.

Zentrum der Tagung bildete ein urchiges Mundartreferat von Dr. *Adolf Guggenbühl*, Redaktor des «*Schweizer-Spiegels*», Zürich, über «*Kulturpolitische Aufgaben des Lehrers*». Der Vorstand war mit der Wahl dieses Referenten sehr gut beraten. Der verdiente Beifall überstieg beträchtlich das landesübliche Mass!

Mit unvergleichlicher Lebendigkeit, Anschaulichkeit und Lebensnähe, mit feinstem Spott und Humor wusste der Vortragende anzuregen und zu begeistern, das zu finden und auszugestalten, aus der Verschüttung hervorzuholen oder neu zu schaffen, was dem Geiste unseres ganz besondern Landes kulturgemäss ist. Es würde dem Vortrag nie gerecht, wenn man eine Inhaltsangabe im einzelnen versuchte. Einfacher und zweckmässiger ist es, den Referenten andern Konferenzen zu empfehlen. Sie werden eine wirklich gefreute Belehrung gerade darüber erhalten, über eine herrliche Verpflichtung, die dem Lehrer zu seiner engeren Unterrichtsaufgabe zufällt. Sn.

Schaffhausen

Kantonalkonferenz Schaffhausen

Samstag, den 14. September, versammelte sich die Kantonalkonferenz zu ihrer 81. Tagung in der ehrwürdigen Rathauslaube in Schaffhausen. Nach einem musikalischen Gruss des Lehrergesangvereins unter der Leitung von Prof. Villiger eröffnete der Präsident der Konferenz, Prof. H. Wanner (Schaffhausen), mit einem Willkomm an die Teilnehmer und vor allem an die Vertreter der Behörden sowie an den Tagesreferenten, Prof. Heinz Haffter (Universität Zürich).

Im Verlauf des Jahres sind sieben verdiente Kollegen dahingegangen; ihnen wurde die übliche Ehrung zuteil. Im Zusammenhang mit der Schulchronik wies der Präsident auf die rasch anwachsenden Schüler- und Lehrerzahlen hin, welche zu einem grossen Lehrermangel geführt haben. Im Kanton Schaffhausen ist man bereits an dem Punkte angelangt, wo man sogar ausländische Lehrkräfte einstellen muss. Von den 10,9 Millionen Franken Steuern, welche der Kanton einnimmt, gehen nicht weniger als fünf Millionen Franken in das kantonale Schulwesen. Den Bericht des Erziehungsrates erstattete Hans Friedrich, welcher als Lehrervertreter dem Erziehungsrat angehört. Er erwähnte die Vereinbarung, welche der Kanton Schaffhausen mit dem Kanton Glarus getroffen hat, nach welcher im Schaffhauser Oberseminar 2—3 Absolventen des Unterseminars Glarus Platz finden sollen. Vielleicht bedeutet das den Anfang einer grösseren interkantonalen Vereinbarung.

Turnusgemäss war der Vorstand wieder neu zu wählen. Da für verschiedene Mitglieder die übliche Amtszeit zu Ende war, ergaben sich starke Veränderungen. Einstimmig wurden für die kommende Amtszeit gewählt: Zum neuen Kantonalpräsidenten: Martin Keller RL (Schaffhausen), als weitere Mitglieder: Vroni Ueblinger L (Schaffhausen), E. Winzeler RL (Schaffhausen), Hs. Wanner L (Schleitheim), Prof. Dr. Surbeck KL (Beringen). Der langjährige Kantusmagister Giovanni Lietha wurde durch Gerhard Fischer RL (Schaffhausen) ersetzt.

Die Kommission für die Witwen- und Waisenstiftung wurde in ihrer bisherigen Zusammensetzung bestätigt. Die Rechnungen der Konferenz und der Stiftung wurden mit Dank entgegengenommen und gutgeheissen. Im Anschluss an diese geschäftlichen Traktanden hielt Prof. Dr. Haffter, der Ordinarius für lateinische und griechische Literatur an der Universität Zürich, einen Vortrag: «*Von der antiken zur modernen Welt.*» Er wies dabei auf die zahlreichen Fäden hin, welche in allen kulturellen Belangen von der Antike in unsere Zeit führen. Christentum und Antike sind die beiden Pfeiler der europäischen Existenz. Das Interesse an der Antike darf uns nicht davon abhalten, den Blick auf die Gegenwart zu wenden.

Nach diesem gehaltvollen Vortrag hatte sich die Konferenz noch mit dem Entwurf zu einem neuen allgemeinen Konferenzreglement zu äussern. Der Kantonalpräsident wusste in diese trockene Materie ein so munteres Tempo zu bringen, dass man das ganze Reglement hinter sich hatte, bevor man sich's richtig versah. Zum letzten Male hatte Prof. Wanner die Konferenz in meisterhafter Weise geleitet, und die ganze Konferenz schloss sich dem Danke, welchen ein Kollege abstattete, aufrichtig an. Noch einmal stimmte Giovanni Lietha, der während vieler Jahre die Ehre hatte, den allgemeinen Gesang zu leiten, das Lied «*Unsere Berge*» an; auch er verdient den Dank der vielen Kollegen, welche unter seinem Taktstock manch vaterländisches Lied singen durften. *hg. m.*

Solothurn

Ausbau der solothurnischen Volksschule

Samstag und Sonntag, den 28. und 29. September 1957, hat das Solothurnervolk gleich über fünf Vorlagen abzustimmen. Davon betreffen drei Schulangelegenheiten. Eine Änderung des Gesetzes über die Bezirksschulen bezieht sich auf die Wahlbarkeit der *Frauen* in die Bezirksschulpflegen. Bei den Primarschulen besteht diese Möglichkeit bereits, so dass eine Anpassung bei den Bezirksschulen durchaus gegeben ist.

Eine zweite Vorlage betrifft die Erweiterung des Arbeitslehrerinnenheims in Solothurn, wofür ein Kredit von Fr. 1 400 000.— verlangt wird. Bei der Ausführung ist auf die Arbeitsmarktlage im Baugewerbe Rücksicht zu nehmen.

Die dritte und für uns wichtigste Gesetzesvorlage hat eine zeitgemäße Änderung des *Gesetzes über die Primarschulen* vom 27. April 1873 und des Gesetzes über die Besoldung des Lehrpersonals vom 22. Dezember 1946 zur Folge. Nach der Vorlage erfährt die *Oberstufe der Volksschule* in Zukunft eine Dreiteilung in Oberschulen, Sekundar- und Bezirksschulen. Bisher bestanden die Sekundarschulen als Stufe zwischen der Primaroberstufe und der bewährten Bezirksschule nur in einigen wenigen Gemeinden. Eine gesetzliche Grundlage dazu bestand allerdings nicht, so dass die Gemeinden die Initiative von sich aus ergriffen. Nachdem nun in letzter Zeit der Ruf nach Errichtung von Sekundarschulen derart laut wurde, blieb dem Kanton kaum mehr etwas übrig, als die «*Volksbewegung*» anzuerkennen und nun gesetzlich zu verankern.

Es ist zu hoffen, dass das schulfreundliche Solothurnervolk diese Gesetzesänderung gutheisst. In der regierungsrätlichen Botschaft wird darauf hingewiesen, dass den Schülern nach der sechsten Primarschulkasse drei Möglichkeiten offen stehen, um sich weiter auszubilden:

1. Die *Bezirksschule*. Wie bisher ist sie Vorbereitungsstufe für kaufmännische, technische, gewerbliche, landwirtschaftliche Berufe, Berufe der öffentlichen Verwaltung sowie für den Uebertritt in eine höhere Schule.

2. Die *Sekundarschule*. Sie bereitet auf vorwiegend praktisch-anschaulicher Grundlage für die Bedürfnisse der Industrie, des Handwerks und der Landwirtschaft vor; das Lehrziel soll nicht zugleich wie an der Bezirksschule auf die Aufnahme in höhere Schulen gerichtet sein; aber der Sekundarschüler soll die Grundlagen für den Eintritt in die beruflichen Schulen erhalten.

3. Die *Oberklassen der Primarschule*. Sie nehmen die Schüler auf, die in ihrer Entwicklung gehemmt sind und deshalb eines ganz besonderen Unterrichts in Schule und Werkstatt bedürfen.

In den Gemeinden ohne Sekundarschule (ihre Einführung ist freiwillig) gehören dazu wie bisher in den Abschlussklassen auch die Schüler, welche anderwärts in die Sekundarschule aufgenommen würden. Minderbegabte, aber bildungsfähige Kinder sollen, sofern es die Verhältnisse gestatten, eine *Hilfsschule* besuchen können, wie sie bereits in Solothurn, Olten, Grenchen, Biberist und Balsthal bestehen.

Für die Sekundarschulen wie für die Oberschule wird der Handfertigkeitsunterricht entsprechend der allgemeinen Zielsetzung obligatorisches Unterrichtsfach. In der Sekundarschule kommt dazu noch der obligatorische Französischunterricht. Für beide Schulen ist die Betonung der Allgemeinbildung wichtig.

Der Regierungsrat schliesst seine bemerkenswerte Botschaft mit folgenden Feststellungen:

«Der Ruf nach besserer Schulung und Ausbildung der gesamten Jugend, auch derjenigen, der eine höhere Bildung versagt bleibt, ist zu einem Gebot unserer Zeit geworden. Es geht dabei weniger um die Aneignung von vielem Wissen, als um die Förderung der Befähigung, Probleme selbstständig zu überdenken und zu lösen. Die Erziehung zum Leben und die Vorbereitung für die berufliche Betätigung sind in den letzten Jahren schwieriger geworden. Die Aufgabe, die dadurch unserm Volke gestellt wird, kann vornehmlich durch einträchtige Zusammenarbeit von Schule und Elternhaus gelöst werden.»

Wir glauben annehmen zu dürfen, dass das Solothurnervolk diese zeitnotwendigen Gesetzesänderungen annehmen und damit erneut sein Verständnis für die Bedürfnisse der Schule und die Ausbildung der Jugend beweisen wird! *O. S.*

Thurgau

Am 5. Oktober werden der kantonale Lehrerverein und die Thurgauische Lehrerstiftung in gemeinsamer Tagung ihre ordentlichen Jahresversammlungen abhalten. Der Lehrerverein wird ausser den statutarischen Geschäften eine Ersatzwahl für das verstorbene Vorstandsmitglied Hans Howald vorzunehmen haben. Der Vorstand der Sekundarlehrerkonferenz bringt hiefür Albert Gerber in Neukirch-Egnach in Vorschlag. Dann wird der Vorstand seine Stellungnahme zum revidierten *Lehrerbesoldungsgesetz* bekanntgeben. Dieses hat die zweite Lesung des Grossen Rates passiert. Es muss noch von der Gesetzgebungs- und Redaktionskommission für die Volksabstimmung zurechtgelegt werden.

Die fünfjährige Amtszeit der Verwaltungskommission der *Thurgauischen Lehrerstiftung* ist abgelaufen. Die Generalversammlung wird deshalb neben den üblichen

Traktanden Wahlen vorzunehmen haben. An Stelle des verstorbenen Kassiers Hans Howald wird Sekundarlehrer Walter Baumann in Vorschlag kommen. Der Vorgeschlagene hat die umfangreichen Quästoratsgeschäfte seit dem Ableben von Hans Howald interimisweise besorgt und sich bereits als tüchtiger Verwalter ausgewiesen. Als neues Mitglied der Verwaltungskommission schlägt die Bezirkskonferenz Arbon Kollegen Arnold Hartmeier vor. Besonderes Interesse dürfte den Vorschlägen der Kommission für den geplanten Ausbau der thurgauischen Lehrerpensionskasse entgegengebracht werden. ei.

Akademische Ehrung

Die Universität Tübingen hat *Walter Robert Corti* für seine Verdienste um die Gründung des Archivs für Genetische Philosophie und des Kinderdorfs Pestalozzi zum Ehrendoktor ernannt. Die Ehrenurkunde wurde ihm von Prof. O. F. Bollnow überreicht, von dem die Lehrerzeitung in letzter Zeit zwei wichtige Artikel publizieren durfte. V.

Kurse

Internationaler Arbeitskreis Sonnenberg

3. Europäische Heilpädagogen-Tagung
im Internationalen Haus Sonnenberg bei St. Andreasberg im Oberharz, vom 7.—16. November 1957.

Aus dem Programm der Tagung:

- «Europäische Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Heilpädagogik.»
- «Das Berufsbild des Heilpädagogen und des Sozialpädagogen» (Ein Beitrag zur Integrierung der Heilpädagogik).
- «Die Arbeit in der Kinderpsychiatrischen Klinik der Universität Uppsala.»
- «Die gegenwärtige Situation auf dem Gebiete der Betreuung der Körperbehinderten.»
- «Die Bedeutung der Psychohygiene für die Ueberwindung nationaler und rassischer Vorurteile.»
- «Die Sonnenberg-Arbeit und die europäische Integration.»
- «Welchen Ausdruck findet die Gefährdung des Menschen in unserer Zeit in der gegenwärtigen europäischen Literatur?»

Referenten sind u. a.: Prof. Dr. Paul Moor, Zürich; Dozent Dr. med. Anna-Lisa Annell, Uppsala/Schweden; Dr. med. A. Friedemann, Biel/Schweiz; Stadtschulrat Radl, Wien; Prof. Dr. E. Schomburg, Hannover; Direktor Lesemann, Hannover.

Volkshochschule des Kantons Zürich: Kurse in der Stadt Zürich

In der gewohnten Reichhaltigkeit erscheint das Kursverzeichnis des Wintersemesters. Es dauert vom 4. November bis Mitte Februar, 6 Wochen vor und 6 Wochen nach Neujahr. Einen breiten Raum nehmen die Vorlesungen und die vor allem nützlichen Uebungskurse auf mathematischem und naturwissenschaftlichem Gebiete ein. Die sechs Vortragsskurse über Geographie und Reisen verwenden das Lichtbild ausgiebig. Medizin und Lebensprobleme, Religion und Philosophie folgen im Programm. Literatur- und Sprachvorträge betreffen die deutsche, französische, englische, lateinische und italienische Sprache; dem Esperanto ist ein Einführungskurs gewidmet. Kunst und Musik umfassen 15 Titel, und eine grosse Zahl von Referenten und Uebungs- und Diskussionsleitern sind unter dem Obertitel «Geschichte, Sozialwissenschaften und Gegenwartsfragen» untergebracht.

Die besondern Volkshochschulen im *Glattal* und im *Limmatatal* sind dem Hauptverzeichnis angefügt.

Einschreibungen: 30. September bis 12. Oktober im Sekretariat der Volkshochschule, Fraumünsterstrasse 27, Zürich (8—19 Uhr, Samstag 8—18 Uhr, Telefon 23 50 73). Das Kursverzeichnis kostet 20 Rappen. **

Mitteilung der Administration

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt des Kunstkreis Verlages, Luzern, bei, den wir der Beachtung der Leser empfehlen.

Gleichzeitig liegt eine Ausschreibung der Schweizer Bundesbahnen, Bern, bei, welche zum Anschlagen in den Schulhäusern bestimmt ist.



Ein neuer lebenssprudelnder gem. Chor von A. L. Gassmann

's isch Maijezyt

(Text vom Seppi a de Wiggere)

ist soeben erschienen. Stimmungsvoll als Eröffnungslied.

Es empfiehlt sich Fa. Willi, Cham

555

Mon petit livre de français

einfaches Lehrbüchlein für Primarschulen. Preis Fr. 2.80 mit Mengenrabatt. Zu beziehen beim Verfasser:

Fr. Schütz, Lehrer, Langenthal

OFA 6534 B

Sie irren sich...

wenn Sie glauben, dass sich
unser Geschäft noch am Limmatquai 138 befindet — denn
jetzt sind wir an der **KREUZBÜHLSTR. 8**
(oberhalb Bahnhof Stadelhofen)

Darum bitte bei Ihren künftigen Einkäufen nicht vergessen:
Kreuzbühlstr. 8

Das Haus für feine Pelze und
moderne Herrenmode

Geiger & Hutter
ZÜRICH KREUZBÜHLSTR. 8

Hobelbänke für Schulen

in anerkannt guter Qualität mit der neuen Vorderzange Howa, Pat. angem. Kaufen Sie keine Hobelbank, bevor Sie mein neues Modell gesehen haben.
Verlangen Sie Prospekt und Referenzliste beim Fabrikanten
Fr. Hofer, Strengelbach-Zofingen. Telephon (062) 8 15 10.

Zürich Institut Minerva

Handelsschule Vorbereitung:
Arztgehilfenschule Maturität ETH

Wegen Platzmangel haben wir

4 Bücherschränke

Nussbaum, mittelbraun, unten zwei Holztüren, oben zwei Glasschiebetüren, dahinter verstellbare Tablars, zu je Fr. 200.— statt Fr. 450.— zu verkaufen. 566

Daselbst verschiedene schöne Wohn- und Schlafzimmermöbel zu stark ermässigten Preisen.

J. Herlein, Möbelgeschäft, Mammern (TG). Tel. (054) 8 64 56.

Wir vermieten unser guteingerichtetes 556

Ferienheim in Serneus-Klosters

an Ski- und Klassenlager bis 50 Personen. Pensions- od. Selbstverpflegung.

Anfragen an: Ferienheim-Genossenschaft Seen. Präsident: Hch. Ochsner, Bacheggliweg 18, Winterthur-Seen.

Wir suchen für unsern gemischten Chor und für das Doppelquartett je einen guten 558

Dirigenten.

Gesangproben alle 14 Tage. Honorar nach Uebereinkunft.

Berner-Verein «Niesen» Mittelthurgau
Präsident: F. Minder, Weinfelden.
(Telephon (072) 5 14 28.

Die Gemeinde Maienfeld

sucht einen protestantischen

Sekundarlehrer(in)

Schuldauer: 38 Wochen (26 Wochen Winterschule und

12 Wochen Sommerschule)

Eintritt zu Beginn der Winterschule: 14. Oktober.

Anmeldungen mit den üblichen Beilagen sind an den

Schulratspräsidenten erbeten. P 12818 Ch.

Weitere Auskunft über Gehalt usw. erteilen Telephon

(085) 9 13 93 oder Telephon(085) 9 19 38.

541 Der Schulrat.

Gesucht an die zweite Primarklasse in Arth am See

Primarlehrerin

Eintritt auf Mitte Oktober oder nach Uebereinkunft.
Interessenten machen ihre Anmeldung an das

Schulratspräsidium Arth am See.

552

Offene Lehrstelle

Auf 1. Januar 1958 (eventuell April) ist die Stelle einer

Lehrerin

an der protestantischen Unterschule (3. und 4. Klasse) in Baar neu zu besetzen. 550

Anmeldungen an Pfr. Blanc, Baar (ZG).

Schulgemeinde Sonnenberg bei Amriswil

An unserer Primarschule ist auf das Frühjahr 1958 die

Stelle eines Lehrers

für die Oberstufe neu zu besetzen. Zeitgemäss Besoldung. Schön gelegene Wohnung mit Garten steht zur Verfügung. 553

Bewerber werden gebeten, ihre Anmeldung unter Beilage der nötigen Ausweise an den Schulpräsidenten J. Scheuber in Auenhofen bei Amriswil zu richten.

Die Primarschulvorsteherchaft.

An der evangelischen Schulgemeinde Zizers wird auf den Schulbeginn vom 7. Oktober 1957 die Stelle eines

Primarlehrers

für die Unterstufe frei. Die Schuldauer beträgt 30 Wochen mit der gesetzlichen Entlohnung. 562

Anmeldungen sind sofort einzureichen an den Präsidenten A. Meier-Reich, Zizers.

Evangelischer Schulrat Zizers.

Gesucht auf 1. November 1957 an die reformierte Schule Corjolens-Rosé (FR) 561

Primarlehrer(in)

eventuell auch stellvertretungsweise.

Anmeldungen mit Gehaltsansprüchen sind zu richten bis 10. Oktober 1957 an Fritz Wyss, Schulpräsident, Rosé (Freiburg). Telephon (037) 4 21 66.

Rechnungs- und Buchführung

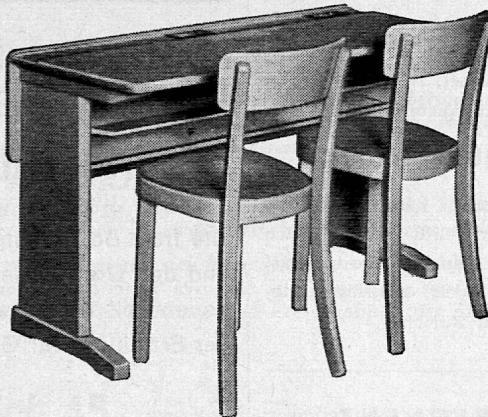
an Sekundarschulen, von Prof. Fr. Frauchiger, Zürich
mit Buchführungsheften (von 95 Rp. an m. Wust) zur Bearbeitung gewerblicher und landwirtschaftlicher Beispiele.
Preisliste 450 auf Wunsch.

3

Landolt-Arbenz & Co. AG., Zürich Bahnhofstr. 65



Die vorteilhaftesten Artikel der verschiedenen **Schweizer Fabriken** in reicher Auswahl zu günstigen Preisen.



Schulmöbel aus Holz und Stahlrohr

zählen zu unseren **Spezialitäten**
Jahrzehntelange Erfahrung bürgt für gute Beratung

TÜTSCH AG. Klingnau (AG)

Tel. (056) 51017 und 51018 Gegründet im Jahre 1870

Stellenausschreibungen

Am Mädchengymnasium Basel werden zur Neubesetzung auf den 1. April 1958 folgende Lehrstellen ausgeschrieben:

535

1. Eine bis mehrere Stellen für Französisch und Deutsch auf der Unterstufe (5. bis 8. Schuljahr, das heisst 1. bis 4. Jahr des Französischunterrichts). Voraussetzung: ein Mittellehrerdiplom. Für einen Inhaber eines Oberlehrerdiploms sind auch einige Stunden an der Oberstufe möglich.
2. Eine bis mehrere Stellen für Rechnen, Geographie und Naturkunde (oder für mindestens zwei dieser drei Fächer). Voraussetzung: ein Mittellehrerdiplom.
3. Eine Stelle für Lateinisch und ein bis zwei andere Fächer auf der Unter- und der Oberstufe. Voraussetzung: ein Oberlehrerdiplom.
4. Eine Stelle für weibliche Handarbeit. Voraussetzung: ein Handarbeitslehrerinnendiplom.

Anmeldungen sind bis zum 30. September zu richten an das **Rektorat des Mädchengymnasiums Basel**, Kohlenberg 17. Beizulegen sind: ein handgeschriebener Lebenslauf, ein Gesundheitszeugnis, Diplome (eventuell in beglaubigten Kopien) und Ausweise über bisherige unterrichtliche oder erzieherische Tätigkeit.

Die Besoldungs- und Pensionsverhältnisse sind gesetzlich geregelt.

Je nach dem Ergebnis der Ausschreibung behält sich die Behörde vor, einzelne Stellen nur mit festen Vikaren zu besetzen.

Erziehungsdepartement Basel-Stadt.

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule in Brugg (AG)** wird die

Stelle eines Hauptlehrers

für **Deutsch, Französisch und Geschichte** zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche Ortszulage gemäss Reglement. Obligatorische städtische Pensionskasse.

Den **Anmeldungen** sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens sechs Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrertätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Kanzlei der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 5. Oktober 1957 der **Schulpflege Brugg (AG)** einzureichen.

551

Aarau, den 17. September 1957.

Erziehungsdirektion.

An den Schulen der Stadt Schaffhausen sind auf das Frühjahr 1958 folgende

554

Lehrstellen

zu besetzen:

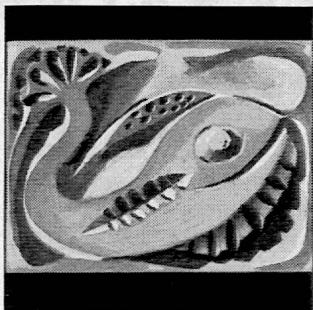
a) an der Elementarschule: für 1 Lehrerin (Unterstufe), 1 Lehrer (Mittelstufe) und 1 Lehrer (Oberstufe). Die Besoldungen betragen für 1 Lehrerin bei wöchentlich 27 Pflichtstunden Fr. 8136.— bis Fr. 11 856.—; für 1 Lehrer bei wöchentlich 32 Pflichtstunden Fr. 9636.— bis Fr. 14 052.—;

b) an der Mädchenrealschule: für 1 Lehrer. Die Besoldung beträgt bei wöchentlich 30 Pflichtstunden Fr. 11 448.— bis Fr. 15 876.—.

Die Kinderzulagen betragen pro Kind und Jahr 240 Fr. Das gegenwärtig gültige Besoldungsreglement steht in Revision.

Der handschriftlichen Bewerbung sind die Ausweise über den Bildungsgang und die weitere Tätigkeit sowie ein kurzer Lebensabriß und ein ärztliches Zeugnis beizulegen. Die Anmeldungen sind bis zum 21. Oktober 1957 an die unterzeichnete Amtsstelle zu richten.

Kantonale Erziehungsdirektion Schaffhausen.



Modellieren . . . so einfach, so billig!

Tonerde, Modellierhölzchen, eine Anleitung, und wir haben schon alle Zutaten beisammen. Kaum eine andere Beschäftigung lässt Ihre Schüler die Phantasie und schöpferische Neigung so entfalten. Solch eigenes, plastisches Gestalten lehrt die Kinder genauer beobachten.

Wie einfach das Modellieren ist, zeigen Ihnen folgende zwei Anleitungen: «Formen in Ton» (Fr. 7.20) von Prof. Karl Hils und die neubearbeitete Schrift «Modellieren» (Fr. 2.50) von Lehrer A. Schneider. Dürfen wir Ihnen diese Büchlein zur Ansicht senden?

Der geschmeidige Bodmer-Ton bröckelt nie und eignet sich besonders gut zum Modellieren, Bemalen und Brennen. Gerne schicken wir Ihnen einen Prospekt mit Tonmuster sowie eine Orientierung über Albisit-Engobe-Farben. Zur Aufbewahrung und Frischhaltung des Modeliertons liefern wir für Fr. 87.— eine besondere Truhe.

E. Bodmer & Cie., Tonwarenfabrik, Zürich 45

Töpferstrasse 20, Tel. (051) 33 06 55

BARGELD

Wir erteilen Darlehen bis Fr. 5000.—. Bequeme Rückzahlungsmöglichkeiten. Absolute Diskretion gesichert. Rasche Antwort in neutralem Couvert. Seriöse Bank gegründet vor 40 Jahren.

BANK PROKREDIT
Talacker 42
Zürich

OFA 19 L

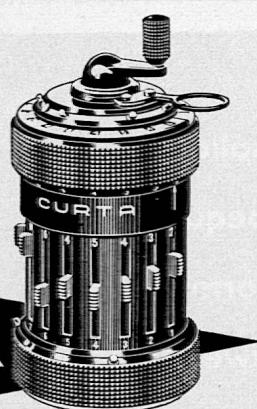
VOLKSHOCHSCHULE ZURICH

Die Kurse des Wintersemesters beginnen in der Woche vom 4. November. Ausführliche Programme können im Sekretariat zu 20 Rappen bezogen werden.

Einschreibungen vom 30. Sept. bis 12. Okt.

8 bis 19 Uhr, Samstag 8 bis 18 Uhr im Sekretariat (Fraumünsterstraße 27).

Der Schlüssel zu jedem Rechenproblem!



CURTA

Rechenmaschine

Volleistungsfähige, preisgünstige und in Lehrerkreisen bewährte Kleinrechenmaschine. Bestens geeignet für den Unterricht, Korrekturarbeiten und für Demonstrationszwecke.

Verlangen Sie Referenzen und unsere besonderen Konditionen für Schulen und Lehrkräfte.

Contina AG. Vaduz Liechtenstein

Bevorzugen Sie
die gute Blockflöte
Marke

herwiga

Erhältlich in allen guten Musikgeschäften!

Wie soll ich
mich
benehmen?
Für Schweizer-Schulen geschaffen. Bis heute von über 300 Schulen und Instituten gekauft. Wertvolle Mitgabe auf den Lebensweg. Per Stück Fr. 1.—. Bei Bezug ab Hundert Spezial-Rabatt.
Buchdruckerei W. Sondergger, Weinfelden, Telephon (072) 5 02 42

Schülerausflüge 1957

verbunden mit einem Besuch im Burgenmuseum
im Schloss Rapperswil

sind überaus interessant und lehrreich. Alles Wissenswerte über unsere Burgen und Schlösser und Burgruinen, Schlachtenbilder, Ritter und Waffen.
Täglich durchgehend geöffnet von 9—18 Uhr.
Schüler 30 Rp., begleitender Lehrer gratis.



Alle Flechtmaterialien

Anleitungsbücher:
Annie Galst: Flechten Fr. 2.90
Ruth Zechlin: Werkbuch Fr. 16.50
Auflage 1957, neu
Preisliste verlangen

Sam Meier

FLECHTMATERIALIEN
SCHAFFHAUSEN

S c h i e f e r t u c h - U m r i s s k a r t e n

für den Geographie-Unterricht

Format: 110×130 cm

Stumme Karten mit eingezeichneten Flüssen, Ortschaften, Kantons- resp. Landesgrenzen.

Können beliebig mit Kreide beschrieben und abgewaschen werden.

Vorrätige Karten:

Vorderseite: Schweiz
Europa

Rückseite: beliebiger Schweizer Kanton
Nordamerika/Südamerika
Australien/Asien/Afrika

Spezialanfertigungen können geliefert werden, sofern uns gute Unterlagen zur Verfügung stehen.
Verlangen Sie unverbindliche Preisofferte oder einen Vertreterbesuch.

ERNST INGOLD & CO. - HERZOGENBUCHSEE
Das Spezialhaus für Schulbedarf

Verlag und Fabrikation

Seit Jahren bewährte Halb- und Ganztagsstellen in

ENGLAND

Nähre Auskunft erteilt jederzeit

Frau V. Tüscher, Albisriederstrasse 36, Zürich 3
Telephon (051) 52 47 69

Die neue gediegene Schulwandtafel

die Sie 100%ig befriedigt



Tellistrasse Büro: Rain 35 Telephon (064) 22728

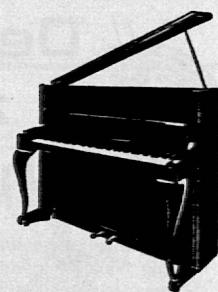
Bewährte Schulmöbel



Basler
Eisenmöbelfabrik AG
SISSACH/BL

Gaberells
Wandkalender
sind ein
Schmuck

solid
bequem
formschön
zweckmäßig



Prüfen und vergleichen

Sie vor dem Kauf Ihres Klaviers — und Sie werden an Ihrem Piano lange Zeit Freude haben. Das altbewährte Fachgeschäft bietet Ihnen beste Gewähr.

hug

Seit 150 Jahren
Alles für Musik

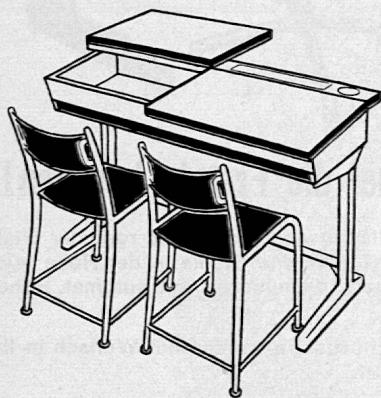
HUG & CO., ZÜRICH
Füsslistrasse 4
Tel. (051) 25 69 40

**Sissacher
Schul Möbel**

Schul-Mobiliar

und was Schul-Kommissionen davon halten

„Die neuen Bigla-Schulmöbel sind sauber, sehr praktisch und solid. Sie machen die Schulzimmer freundlich, hell und einladend. Schüler und Lehrer haben richtig Freude an diesen wirklich schönen Tischen und Stühlen.“



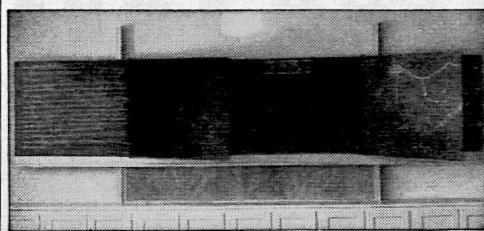
Sind das nicht wichtige Punkte bei einer Neuanschaffung?

Verlangen Sie
auf alle Fälle unsere
Preis-Offerte
denn wir sind
vorteilhaft.

Tel. (031) 68 6221

BIGLER, SPICHIGER & CIE. AG. BIGLEN (BERN)

Die bewährten ZUGER WANDTAFELN



Verlangen Sie
den illustrierten
Prospekt mit 20
verschiedenen
Modellen

E. Knobel, Zug

Nachfolger von
Jos. Kaiser

seit 1914

Möbelwerkstätten, Schulmobiliar, Eidg. Meisterdiplom, Tel. (042) 4 22 38

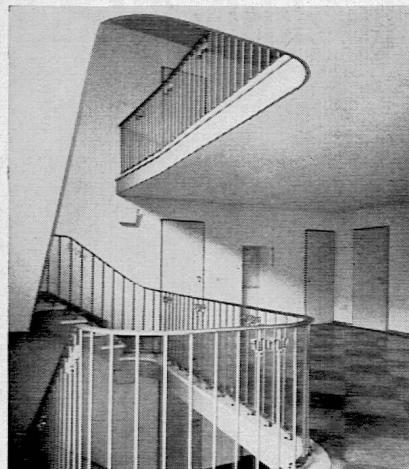


Achten Sie
beim Einkauf Ihrer
Papierwaren
auf die Marke G,
das Zeichen
für erstklassige
Schreibpapiere und
Briefumschläge

H. Goessler & Cie. AG. Briefumschlagfabrik Zürich

norm

ges. geschützt



„norm“-Bauteile sind unverwüstliche und auf Grund vielerjähriger Erfahrung durchkonstruierte Qualitätserzeugnisse.
Bauteile: Brief- und Milchkästen, Fenster- und Türzargen, Kellerfenster, Garagetore, Luftschutz-Bauteile, Lamellen-Raff- und Lamellen-Rollstoren.

Metallbau AG

Zürich 47, Anemonenstr. 40, Tel. 051-521300

MOTEL VEZIA

HERBERGE



Preise: Übernachten für Gruppen, pro Person Fr. 3.—
Tagespauschal für Gruppen, pro Person ab ca. Fr. 8.—
Benützung des Essraumes und der Douchenräume gratis

Auskunft durch:

MOTEL VEZIA / bei LUGANO



Schulmöbel die Freude bereiten!

Sämtliches Mobiliar in gediegener und robuster Stahlrohrkonstruktion, Tische und Stühle in der Höhe leicht verstellbar. **Neuheit:** Schultische mit automat. Höhenverstellung.

Holzteile für **Schultische** werden auf Wunsch in Ihre Gemeinde vergeben.

Verlangen Sie unverbindliche Muster und Offerten.

P. HOCHSTRASSER, RÜTI ZH
Schulmöbelfabrik

Telephon (055) 4 37 72

Die bewährten Versuchsgeräte „WOLF“ sind wieder kurzfristig lieferbar!



Transportable Apparate
und Ausführungen
für Einbau in Labortisch
und versenkte
Wandmontage

J. Wolf, Fabrik physikal. Apparate, Untervaz b/Chur Tel. (081) 5 14 85

UNTERRICHTSFILM UND LICHTBILD

MITTEILUNGEN DER VEREINIGUNG SCHWEIZERISCHER UNTERRICHTSFILMSTELLEN (VESU)

Unter Mitwirkung der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren

SEPTEMBER 1957

8. JAHRGANG NUMMER 3

Schritt halten!

Diesen Sommer hatte ich Gelegenheit, im Rahmen der schweizerischen Lehrerbildungskurse in Olten den Kurs über «Lichtbild, Film und Tonband im Dienste des Unterrichts» zu besuchen. Im gedruckten Teilnehmerverzeichnis war das Kursziel wie folgt umschrieben:

Apparatekenntnis und eingehendes Ueben am Lichtbildprojektor.

Filmprojektor und Tonbandgerät. Herrichtung der Schulzimmer für die Verwendung dieser Apparate. Projektion von Lichtbildern und Filmen aus den verschiedensten Stoffgebieten. Verwendung dieser Hilfen im Unterricht.

Meine an diesen sechstägigen Kurs gestellten Erwartungen hat er nicht nur restlos erfüllt, sondern dazu noch weit übertroffen. Zunächst hat er viele durch Selbststudium erarbeitete Begriffe und Erkenntnisse geklärt und gefestigt, bedeutende Erfahrungen im Meinungsaustausch erhärtet und vertieft und, was mir an diesem Kurs wesentlich schien, er hat jene Grundlagen vermittelt und geschaffen, die es dem Lehrer ermöglichen, in der Flut technischer Angebote und Neuerungen sich nicht durch gerissene Nebensächlichkeiten beirren zu lassen, sondern wirklich auf das zu sehen, was den eigentlichen Wert dieser modernen Unterrichtshilfen für Schulzwecke ausmacht.

Wie sah denn die Arbeit im kleinen aus? Einige Stichworte sollen andeuten, wie gross der Komplex der Fragen und Begriffe ist, die es hier zu erarbeiten gibt. Verdunkelung — Projektionswand — Kleinbildwerfer — Zusammenhang zwischen Brennweite und Bildgrösse — Lichtstärke — Filmformate — Stummfilm — Tonfilm (Licht- und Magnetton) — Verwendung und Bedienung der verschiedenen Tonbandgeräte — Prinzip der photographischen Reproduktionstechnik — Lektionsübungen auf verschiedenen Stufen — Bedienung der neuesten Filmprojektoren mit einer Abschlussprüfung — Verkehr mit den Lehrfilmstellen usw. Ein Riesenstoff für sechs Tage! Aber trotzdem haben alle zwanzig Teilnehmer mit Freude durchgehalten. Alle waren von der einen Forderung überzeugt: Wir müssen Schritt halten. Das Ausland geht uns hier mit Riesenschritten voran. Immer mehr finden Lichtbild, Film und Tonband als sehr wertvolle Hilfen Eingang in die Schulstufen. Auch wir müssen uns in diesen technischen Belangen auf der Höhe der Zeit halten und dort, wo die Technik unsere Arbeit vertiefen hilft, sie auch einspannen.

Derartige Kurse und spezielle Photokurse entsprechen einem Zeitbedürfnis, sind dringender denn je und können allen aufgeschlossenen Kolleginnen und Kollegen nur wärmstens empfohlen werden.

Anton Fontanive, Bischofszell.

Franz Schubert: Unvollendete Symphonie

Lektionsskizze

Die Flut der seichten Unterhaltungsmusik, die fast in jedem Hause und fast täglich den Rundspruchempfängern entströmt, geht leicht ins Ohr; die musikalischen Wünsche vieler Leute werden dabei genügend befriedigt. Sie kennen die neuesten Schlager und vielleicht noch eineinhalb Strophen einiger weniger Volkslieder, die sie seinerzeit in der Schule gelernt haben. Gute Musik wird als langweilig empfunden, und wenn sie am Radio ertönt, wird schnell ausgeschaltet.

Es ist aber nicht einzusehen, warum nur die Privilegierten, die höhere Schulen besuchen können, den Weg zur guten Musik finden sollen. Auf diesen Weg kann man schon Volksschüler mit wenig Musikgeschichte und -theorie führen. Der Wille zu hören genügt. Gute Musik will vor allem empfunden und nicht nur verstanden werden. Die modernen Unterrichtshilfen: Schulfunk, Film, Tonband, ermöglichen auch dem Lehrer der obersten Klassen der Volksschule, die Schüler zur guten Musik zu führen.

Die Klasse sang das Lied «Heil'ge Nacht, o giesse du» (Solothurner Gesangbuch «Sang und Klang», Seite 16). Daran anschliessend hörte sie die Klaviersonate op. 57 von Beethoven, die «Appassionata», ab Tonband, und beobachtete dabei, wie der Komponist ein Thema abwandelt. Später hörte sie die Schulfunksendung über Haydns

«Symphonie mit dem Paukenschlag». Verschiedene musikalische Begriffe sind nun bekannt.

Als nächstes Werk hören wir die «Unvollendete Symphonie» von Franz Schubert. An technischen Mitteln sind notwendig: ein Plattenspieler; ein Tonbandgerät; ein Tonfilmprojektor; eine Langspielplatte, Schubert, Sinfonie Nr. 8 in h-moll (Philips A 00604 R, Decca LX 3012, MMS 51); der Tonfilm «Unvollendete Symphonie» (Kantonale Lehrfilmstelle St. Gallen).

Bei der Lektions-Vorbereitung wird die Schallplatte auf Tonband übertragen, da auf diese Art einzelne Stellen genau wiederholt werden können. Der Lehrer merkt sich auf dem Zählwerk die Stellen, die er vorspielen will.

Zu Beginn der Lektion wird ein Schubert-Lied gesungen (Am Brunnen vor dem Tore). Darauf kommen wir auf den Komponisten zu sprechen. Wir skizzieren vielleicht dessen Leben: Geboren 1797 als 12. Kind eines kleinen Schullehrers in einer Wiener Vorstadt. 18 Geschwister. Gehilfe des Vaters bis 1817. Lebte nachher in ärmlichen Verhältnissen vom Ertrag seiner Kompositionen. Starb 31jährig. Man hüte sich vor der kitschigen Vorstellung des «Schubert-Franz» vom «Dreimäderhaus». Dieses Bild ist erlogen.

Die 8. Symphonie wird als unvollendet bezeichnet,

weil sie aus nur zwei Sätzen besteht. Sie ist trotzdem vollendet; Schubert schrieb sie bewusst in dieser Form.

Nun hören wir ab Tonband einzelne Stellen aus der Symphonie, zum Beispiel das liedmässige Thema aus dem 1. Satz:



Das Gegenthema :



Damit sich diese Melodien besser einprägen, wiederholen wir sie mehrmals und lassen die Schüler mitsummen. Am Schluss des 1. Satzes kehren die beiden ersten Themen wieder. Wir hören auch die Reprise.

In gleicher Art kann auch der langsame 2. Satz vorbereitet werden.

Es ist nicht nötig, die ganze Symphonie ab Tonband zu spielen; es genügt, wenn die Schüler nur einen Teil des Werkes kennen.

Nun aber lasst uns in den Konzertsaal gehen! Da dies kaum möglich ist, sehen wir den Tonfilm «Unvollendete Symphonie». Die meisten Schüler werden bei dieser Gelegenheit wohl das erste Mal ein grosses Symphonieorchester sehen.

Eine sofortige «Zerflückung» des Eindrucks, den die Schüler erhalten haben, ist kaum zu empfehlen. Wenn sie die Musik, diesen «Abgrund der Schwermut in zwei Sätzen», erfüllt, empfunden haben, dann ist das Lektionsziel erreicht. Ist der Eindruck aber nur visuell geblieben, so ist doch schon die folgende Lektionsreihe vorbereitet: Die Musikanstrumente im Orchester. *Linus Schneider.*

Newer Filme der SAFU

Zürich 8, Falkenstrasse 14

Nr. 427 T: *Das tapfere Schneiderlein* (Tonfilm)
122 m, 11 Minuten, Nr. 3.—, 1 Gutschein

Unser Film zeigt die wohlbekannte Geschichte vom tapferen Schneiderlein. Eine liebliche Blockflötenmelodie begleitet die mittels Scherenschnitt zur Darstellung gebrachte Handlung und ist nicht nur für die Unterstufe bestimmt. Auch grössere Schüler können sich an diesem kleinen Kunstwerk ergötzen.

Nr. 428: *Das tapfere Schneiderlein*

Stumme Fassung des Filmes Nr. 427. Auch ohne Musikbegleitung bleibt der Film wertvoll. Er gestattet als Stummfilm eher den Einsatz im Sprache-Unterricht.

Nr. 429: *Im Watt zwischen Ebbe und Flut*
137 m, 15 Minuten, Fr. 3.50, 1 Gutschein

Der Film führt uns in den kleinen ostfriesischen Hafen Greetsiel. Bei eintretender Ebbe begleiten wir zwei Wattfischer, die sich in die überflutete Watt hinaus schleppen lassen. Sie begeben sich zum Flundern-Fang. Das Wasser fällt, langsam taucht das Schlickwatt auf. Je weiter das Wasser zurückweicht, um so mehr wird das Leben unter Wasser sichtbar. Fische können bereits mit der Hand gegriffen werden. Die Vogelwelt des Watts stellt sich ein und stillt den Hunger. Im Sandwatt bedecken Rippeln den festen Boden. Eine andere Tierwelt ist hier zu finden, die Klaffmuschel, der Sandwurm, dessen

Kotballen weithin das Watt bedecken. In grosser Zahl ist auch die Miesmuschel zu finden. Strandkrabben laufen mit ihrem typischen Seitwärtsgang über den Weg. Ihr Panzer ist von Seepocken besetzt.

Wenn die Flut wiederkommt, steigen die Wasser im Priel, und langsam wird die Landschaft wieder in eine endlose Meeresfläche verwandelt. Ein wertvoller geographischer Film.

Nr. 430: *In einer Fischreiberkolonie*

137 m, 15 Minuten, Fr. 3.50, 1 Gutschein

Wie schon aus dem Titel des Filmes zu ersehen ist, handelt es sich um eine Darstellung des Lebens unserer Fischreiber. Der Film eignet sich sehr gut zur Illustration des Lebens in den Auenwäldern.

Newer Filme der Kant. Lehrfilmstelle St. Gallen

Nr. 124: *Bauern am Po*, 138 m, 19 Min., 3,4

Bauernleben am Unterlauf des Po. Pflege der Reisfelder, Seidenraupenzucht, Weizenernte. Ent- und Bewässerungsanlagen. Überschwemmung und Wiederaufbau. Armselige Fischerkisten als Wohnungen der Landarbeiter. Nächtlicher Fischfang.

Nr. 307: *Fleischfressende Pflanzen*, 116 m, 16 Min., 3,4

Verschilfte Tümpel und offene Wasserflächen im Moor. Sonnentau, Fettkraut, Venusfliegenfalle, Kannenpflanze, Wasserschlauch. Über die Darstellung harten Lebenskampfes hinaus regt der Film an zu Überlegungen über Naturschutz, Lebensraum und Standort, Symbiose, Reizleitung und Reizsetzung, Aufgabe des Plasmas und Zellkerns.

Nr. 181: *Ankara, Hauptstadt in der Steppe*, 112 m, 15 Min., 3,4

Hochsteppe Anatoliens, karges anatolisches Dorf: Frauen mit Spindeln, Salz sieben, Weizen waschen, Wolle verarbeiten, Teppiche weben. Ankara: Moderne Quartiere, Sendeturm, Boulevards, Oper, Universität, Regierungsgebäude, Atatürks Reiterdenkmal; Reste römischer Bauwerke zeigen die Jahrtausende alte Geschichte der Stadt. Der Film kann auch Anregungen im Religionsunterricht geben bei der Besprechung des Islams und seiner modernen Erscheinungsformen.

Nr. 128: *Istanbul*, 126 m, 17 Min., 3,4

Weltstadt am Goldenen Horn. Flutender Verkehr einer modernen Großstadt. Autos beherrschen das Strassenbild. Fischereihafen, Obst- und Gemüsehafen. Aquädukt des Valens erinnert an die Römerzeit, die zahlreichen Moscheen an das Vordringen des Islams nach Europa. Hagia Sophia, der Serail. Der grosse Bazar (öffentlicher Markt) gehört zu den berühmtesten des Orients.

Nr. 305: *Verbreitung von Samen*, 132 m, 1 8Min., 2,3,4

Mittel der Samenverbreitung: Flieger (Löwenzahn, Salweide, Weidenröschen, Pappel, Ulme, Fichte, Ahorn, Linde), Streuer (Primel, Schlafmohn), durch Eigenbewegung (Springkraut, Storchschnabel).

Zeitrafferaufnahmen zeigen die Verbreitung von Samen an obigen Beispielen. Biologische und technische Probleme im Pflanzenreich. *Max Nüesch, St. Gallen.*